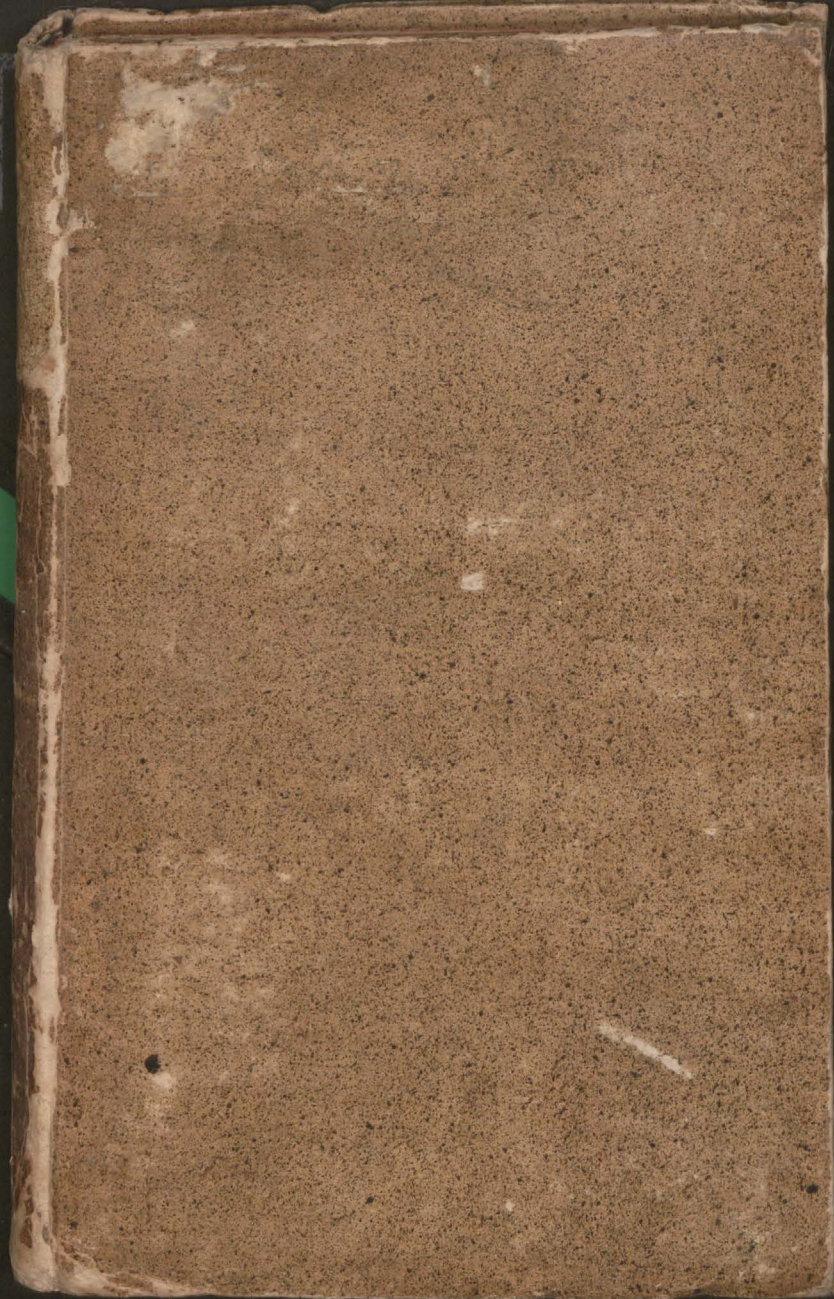






von Rochow  
zu Reesahn.



.....2



Predigten  
für  
Hypochondristen.  
*von Delgmann.*

---



---

G o t h a,  
bey Carl Wilhelm Ettinger,  
1778.



3380



92169

---

## Vorbericht.

**G**emeiniglich machen wir eine tiefe  
Verbeugung, wenn wir unsern  
Predigten das Geleite in die Welt  
geben, und bitten das Publicum demüthig,  
uns zu verzeihen, daß wir die, ohnedies  
schon große Menge von heiligen Reden,  
2 noch



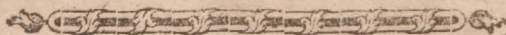
noch durch unsere geringe Arbeiten vermeh-  
reten. Hierüber ließe sich nun verschiede-  
nes sagen. Und hätte ich Lust eine Vorrede  
zu schreiben, so hätte ich den besten Stoff,  
wenn ich die Frage untersüchete: Warum  
bey der unsäglichen Menge von elenden  
Zeuge, womit das Jahr lang das  
Publicum überschwemmet wird, ohne daß  
die Verfasser sich einfallen lassen, wegen  
der genommenen Kühnheit, um Verzeihung  
zu bitten, gerade die Prediger in einer so  
demüthigen Stellung, ihre Arbeiten vor-  
legen? Ich habe aber meine Ursachen,  
warum ich diese Frage an ihren Ort gestel-

let seyn lasse. Genug, ich für meine Person habe keine Lust diese Verbeugung zu machen. Ich komme mit keinem Quartanten aufgezogen. Ich lege nur ein paar von meinen Kanzelreden aus, die nun freylich nicht meine schlechtesten, aber gewis auch nicht meine besten sind. Sollten sie dem Publicum durchaus misfällig seyn; so ist die Einbuße, die es dabey leidet gewis zu klein, als daß es nöthig wäre, sich wegen der Zufügung desselben weitläufig zu entschuldigen. Sollten sie aber, einige Fehler abgerechnet, für gut befunden werden: so ist die Verbeugung noch unnöthiger.

Das einzige, warum ich bitte, ist eine freymüthige Anzeige meiner Fehler: Spötereien und hämische Urtheile pflegen von mir verachtet zu werden. Urtheile, die das Gepräge der Wahrheitsliebe an sich tragen, wenn sie mir auch noch so sehr demüthigend sind, nehme ich allezeit, wie es auch meine Schuldigkeit ist, mit Dank an, und suche davon Gebrauch zu machen. Sollte man mich überzeugen können, daß ich durch meine Bemühung etwas zur Besserung und Beruhigung der armen Menschenfamilie beitragen könnte: so wird mich zwar dieses ermuntern, von Zeit zu Zeit der Welt  
etwas

etwas weniges von meinen Arbeiten mitzu-  
theilen. Postillen hat man aber niemals  
von mir zu befürchten. So gerne ich es  
wollte, so kann ich doch nicht, ein Viertel,  
geschweige ein ganzes Jahr gut predigen.  
Und Sachen drucken zu lassen, die ich selbst  
ohne Widerwillen nicht ansehen kann, ist  
mir noch weniger möglich.





## Inhalt.

|                                                                                                                |         |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| Am Sonntage Invocavit.<br>Von der Einsamkeit.                                                                  | Seite 1 |
| Am zweyten Ostertage.<br>Vom Spazlergehen.                                                                     | 21      |
| Am Sonntage Jubilate.<br>Von den Freuden des Christen.                                                         | 53      |
| Am Tage Johannis des Täufers.<br>Ueber die Freuden der Elisabeth und ihrer<br>Freunde bey der Geburt Johannis. | 80      |
| Am vierten Sonntage nach Trinitatis.<br>Von den lieblosen Urtheilen über andere<br>Leute.                      | 107     |
| Am eilften Sonntage nach Trinitatis.<br>Von der Traurigkeit über die Sünde.                                    | 144     |



## Am Sonntage Invocavit.

---

### Eingang.

**D**as Ansehen, in welchem ehemals die einsame Lebensart stand, hat sich zwar seit einigen Jahrhunderten, um ein merkliches verringert — der Klöster werden immer weniger — die Zahl der Einsiedler, Mönche und Nonnen nimmt mit jedem Jahre ab — dem ohngeachtet sind wir noch immer geneigt, der Einsamkeit, vor dem gesellschaftlichen Leben, gewisse Vorzüge zu zugestehen. Wir würden uns ein Gewissen machen, ins Kloster zu gehen — aber uns in unser Zimmer wochenlang zu verschließen, tragen wir kein Bedenken. Wir tadeln diejenigen, die dem Klosterleben ein



Verdienst beylegen; wenn wir aber, unsers Temperaments oder anderer Ursachen wegen, uns der menschlichen Gesellschaft entziehen, und unsern Umgang auf die kleine Zahl unserer Hausgenossen einschränken, wie vieles glauben wir vor andern voraus zu haben, die bisweilen außer ihren Häusern Gesellschaft, und in derselben eine unschuldige Zerstreuung suchen! Legen wir hierdurch dem einsamen Leben nicht eine besondere Würde bey? Denn unter Personen die Jahr aus Jahr ein niemanden, als ihre Klostergenossen um sich sehen, und unter andern, die keinen andern Umgang, als ihre häusliche Gesellschaft kennen, ist in der That wenig Unterschied. Eines ist so einsam als das andere. Die Sitten — die Beschäftigungen — die Gespräche derer, die wir täglich um uns haben, werden uns durch die Länge der Zeit so gewöhnlich, daß wir nicht mehr auf sie merken. Wir sind unter ihnen, und haben unsere Gedanken und Betrachtungen immer vor uns, ohne daß sie um ein merkliches zerstreuet würden. Wir sind also, wenn wir sonst keine Gesellschaft, als diejenige haben, die wir täglich um uns sehen, wirklich einsam.



Ob nun eine solche Lebensart, vor der gesellschaftlichen wirklich Vorzüge habe, steht zu untersuchen. Ich will es gegenwärtig mit so vieler Behutsamkeit thun, als mir möglich ist.

## Text, Matth. 4, 1-11.

Nach Anleitung dieses Textes wollen wir eine kurze Betrachtung anstellen:

### Ueber die Einsamkeit.

I. Ihre Nutzbarkeit.

II. Ihre Schädlichkeit.

Unser Jesus entzog sich, nach dem Zeugnisse unsers Textes, vierzig Tage lang dem Umgange mit Menschen, und wählte eine Wüste, einen einsamen Ort zu seinem Aufenthalt. Was er in dieser Zeit vorgenommen habe, wird zwar nicht ausdrücklich gemeldet, es ist aber leicht zu errathen. Er, der für das Glück der menschlichen Gesellschaft so unverdrossen arbeitete, kann wohl diese lange Zeit hindurch, nicht müßig gewesen seyn. Dieser vertraute Freund Gottes, der beständig damit umgieng, den Willen seines





Vaters zu vollbringen, und durch seinen Tod den Grund zu dem ewigen Helle der Menschen zu legen — was wird er wohl anders gethan, als sich mit seinem Vater besprochen und über seine Bestimmung nachgedacht haben? Dieses konnte unstreitig in der einsamen Stille besser, als in dem Geräusche der Welt geschehen — und also hatte die Einsamkeit für Jesum ihren Nutzen.

Auch für uns hat sie ihren großen Nutzen — es wird dadurch viel Böses verhütet und viel Gutes befördert.

So wie eine ansteckende Krankheit, durch den Umgang der Gesunden mit den Kranken, fortgepflanzt wird, so werden auch die Frommen durch die Gemeinschaft, die sie mit Sündern unterhalten, von ihren unedlen Gesinnungen leicht angesteckt. Die Gleichgültigkeit, mit welcher man von Gott, Religion und Tugend spricht — Der Eifer, den man für das Irdische blicken läßt — die übertriebne Achtung die man schönen Kleidern erzeiget — die Unmäßigkeit, mit welcher man das sinnliche Vergnügen genießet — die Lieblosigkeit mit welcher der abwesende Freund beurtheilet — das laute Ge-  
lächter,



lächter, mit welchem der unzüchtige boshafte Scherz belohnet wird, macht auf unser Herz gefährliche Eindrücke. Das Laster kommt uns nicht mehr so abscheulich vor, wenn wir es durch so viele Exempel empfehlen sehen, wir gewöhnen uns nach und nach, den Anblick desselben zu ertragen, und bald werden wir es selbst ausüben, wenn wir uns nicht beyzeiten in die Einsamkeit zurückziehen, und uns von dem Gifte zu befreien suchen, das wir in der Gesellschaft eingesogen haben.

Selbst der Umgang mit Frommen ist nicht ganz unschädlich. Der Beste hat seine Fehler — seine Schwachheiten — seine Uebereilungen. Je mehr wir von seiner Rechtschaffenheit überzeugt sind, desto geneigter sind wir seine Schwachheiten für unschuldig oder löblich zu halten, und ihn mit allen seinen Fehlern zu unserm Mustern zu nehmen. In kurzem scherzen wir eben so unfürsichtig — urtheilen eben so vor-  
eilig — lassen eben so viel Neigung zur Eitelkeit blicken — als der Rechtschaffene, dessen Umgang wir lieben.

Was für Nutzen hat also die Einsamkeit für uns, da sie uns in einer gewissen Entfernung



von bösen fehlerhaften Menschen erhält, denen wir uns nie ganz ohne Gefahr der Ansteckung, nähern können!

In der Entfernung von der Welt sind wir weit geschickter, mit Gott, mit guten Büchern und uns selbst umzugehen. Ein unterhaltender, lehrreicher, angenehmer Umgang! Wenn haben wir wohl bessere Mäße die Menge der Wohlthaten zu erwägen, die wir von unserer Wiege an, aus Gottes Hand empfangen haben, als in den Stunden, da kein äußerliches Geräusche unsere Betrachtungen unterbricht? Wenn fühlen wir wohl lebendiger die Größe und Macht des Herrn Himmels und der Erden, und unsere eigene Ohnmacht? Wenn können wir wohl offenerherziger ihm unsere Vergehungen gestehen — unsern Kummer, unsere geheimsten Anliegen offenbaren? Wenn sind wir wohl geschickter uns und unsere Güter ihm zu übergeben, als in den Stunden da kein menschliches Auge uns bemerkt, und unsere Geberden und Betragen beurtheilt? Wenn sich Jesus mit seinem Vater besprechen wollte, so entzog er sich gemeiniglich den menschlichen Augen und entwich in einsame Örter.



Orter. Er stieg auf einen Berg allein daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst, Matth. 14, 23. Wie schätzbar muß Jedem Christen die Einsamkeit seyn, da sie Jesus geliebet und in derselben sein Vergnügen gefunden, ja uns selbst angerathen hat, besonders alsdenn, wenn wir ungestört mit Gott umgehen wollen, Orter aufzusuchen die einsam und verschlossen. — wo wir vor jedem sterblichen Augenzeugen sicher sind. Wenn du betest so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im verborgenen, Matth. 6, 6.

Die Schrift zu lesen, die in derselben enthaltenen vortreflichen Vorschriften und Verheißungen zu überlegen, zu fassen, und auch auf uns und unsern Zustand anzuwenden — aus andern guten Büchern uns in unserm guten Vorsatz zu befestigen und Trostgründe für unser Herz zu sammeln, sind wir nie aufgelegter, als wenn wir einsam sind, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieselben richten können.

In Gesellschaft vergessen wir uns oft selbst, hören nur auf das Urtheil anderer, und richten uns darnach, ohne daß die Stimme unsers G





wissens durchbringen und bey uns Gehör finden könnte. Nicht so, wenn wir für uns sind und keinen andern Zeugen, als den Allwissenden um uns haben. Wenn wir uns selbst fragen: Wie ist wohl der, der dein Herz kennet, mit deinen Gesinnungen und Handlungen zufrieden? Bist du wohl in seinen Augen die rechtschaffene uneigennützige Person, die du vor der Welt zu seyn scheinst? Thust du deinen unmordentlichen Begierden mit Aufrichtigkeit Widerstand? Hast du jede Gelegenheit Gottes Ehre zu befördern, und deinem Nächsten nützlich zu seyn gehörig zu benutzen gesucht? Suchest du mehr Gott oder der Welt zu gefallen? Dann erhebet unser Gewissen seine Stimme, wenn wir ihm nicht vorsetzlich ein Stillschweigen auferlegen, zeiget uns die Menge unserer Fehler — die Größe unserer Vergehungen — unsere Unwürdigkeit — Dinge die wir nie erfahren, so lange wir die Einsamkeit fliehen.

Wie nützlich ist also die Einsamkeit, wenn man sich in derselben auf diese Art beschäftigt. Wie werden wir sie verlassen, ohne uns vor Gott gedemüthiget, uns in unserm guten Vorsatz befesti-



befestiget, und Freudigkeit und Beruhigung für unser Herz gefunden zu haben.

Demohnerachtet kann man nicht behaupten, daß die Einsamkeit zu allen Zeiten gleich nützlich sey. Die beste Sache kann unter gewissen Umständen schädlich werden. Was ist der Gesundheit des Menschen wohl dienlicher, als der frische Trunk den uns die Quelle anbietet, und gleichwohl ist er ein Gift wenn wir ihn zu der Zeit genießen, da wir durch starke Bewegung erhitzt sind, oder wenn wir in dem Genuße desselben uns nicht zu mäßigen wissen. Mit der Einsamkeit hat es gleiche Bewandniß. Sind wir derselben zu sehr ergeben, so wird dadurch viel Gutes verhindert, viel Böses hingegen befördert.

Das Freundliche — das Leutselige — das Gefällige in unserer Miene und Betragen, das Menschen die sich durch ihr sanftes, freundschaftliches, vergnügtes Herz, vor andern auszeichnen sollen, so anständig ist, wird nur im Umgange mit gesitteten Personen erhalten, es verliethret sich nach und nach und artet in ein häßliches verdrüssliches Wesen aus, wenn wir uns von



der Gesellschaft zu weit entfernen. Wenn der allzugroße Hang zur Einsamkeit, auch weiter keinen Schaden, als diesen thäte; ist nicht dieser schon groß genug? wird wohl unser Exempel die Welt bessern? Werden wohl unsere Ermahnungen bey ihr Eingang finden, wenn wir uns selbst ein verhaßtes Ansehen geben? gereichet es nicht der besten Religion zum Vorwurf, wenn diejenigen, die ihr am eifrigsten ergeben sind durch ihr finsternes Gesicht die Welt glaubend machen, als wenn man, um ein Christ zu seyn, der Freundlichkeit entsagen müsse?

Wir sind von Gott bestimmt andern zu dienen und nützlich zu seyn. Dienet, ermahnet der Apostel 1 Pet. 4, 10, einander, ein jeglicher mit der Gabe die er empfangen hat! Wie können wir aber andern dienen, wenn wir diejenigen nicht kennen, die unsere Dienste bedürfen? und wie können wir sie kennen lernen, wenn wir uns von der Welt zu sehr entfernen? Wie mancher Sünder bedarf unsers freundschaftlichen Verweises? Wie mancher Irrender hat eine Belehrung, wie mancher Betrübter unsern Trost, wie mancher Bekümmerter unsern guten Rath,





Rath, wie mancher Armer eine Unterstützung, wie mancher Waise eine Versorgung, wie mancher Kranker eine Erquickung nöthig? Verrauben wir uns nicht selbst der Gelegenheit andern nützlich zu werden, wenn wir uns zu sehr von Ihnen absondern? Was nützet ein Licht, das unter dem Scheffel oder einem andern undurchsichtigen Gefäße verborgen ist? Muß es nicht an einem freyen erhabenen Ort gesetzt werden, wenn es dem Menschen leuchten soll? Eben so unnütze ist unsere Gottesfurcht und Menschenliebe, wenn sie nirgends als zwischen den vier Wänden unser Hauses sichtbar ist. Denn hingegen wenn wir unser Licht vor den Leuten leuchten, Ihnen unsere guten Werke sehen lassen, dann fangen sie an den Vater im Himmel zu preisen.

Ist ferner gleich der unfürsichtige Umgang mit Menschen gefährlich; so kann er uns doch sehr nützlich werden, wenn wir einen behutsamen und fürsichtigen Gebrauch davon machen. Wie viele Fehler — Schwachheiten — Thorheiten entweichen bey der genauesten Selbstprüfung, unserer Aufmerksamkeit, die der Spötter bemerkt, oder die der aufrichtige Freund uns mit Beschei-





Bescheidenheit entdeckt? Welche Ermunterung — welche Befestigung in unsern guten Entschlüssen wenn wir nur einen Redlichen finden, der mit warmen Eifer von Gott und Tugend spricht, und das was er spricht, mit seinem Exempel bestätigt! Welche Erquickung sein Herz einem Freunde entdecken — seine Freuden, seine Sorgen mit ihm theilen, in seiner Gesellschaft die unschuldigen Vergnügungen dieses Lebens genießen, die Werke des guten Vaters der Menschen bewundern zu können! Müssen wir nicht alle diesen Nutzen — diese Ermunterung — dieses Vergnügen und Trost entbehren — wenn wir der Einsamkeit zu sehr ergeben sind?

Wenn Jesus sich in die Wüste entfernt, so setzt er sich den Versuchungen des Teufels, so heftigen Versuchungen aus, denen ein jeder anderer, der nicht Jesus war, würde untergelegen haben. Wir irren uns also, wenn wir glauben, daß wir allen Versuchungen entgangen sind, wenn wir in der Einsamkeit leben. Die Stille die um uns herrschet kann unserer Tugend so gefährlich, oft noch gefährlicher, als das Geräusch einer muntern Gesellschaft werden. In einsamer  
Stille



Stille können wir unsern Gedanken nachhängen, wie wir vorhin gehöret haben. Wie aber alsdenn, wenn böse Gedanken sich in unserer Seele fest setzen? und vor diesen sind wir doch niemals sicher: Das beste Herz unterhält bisweilen Gedanken, die man kaum bey dem Sünder vermuthet, so wie auch Unkraut auf Aekern wächst, die unter fleißiger Aufsicht stehen. Wie nun alsdenn, wenn ein solcher Gedanke sich in unserer Seele zeigt — wenn wir Müße genug haben ihm nachzuhängen, von keinem Geräusche, durch keines Menschen Gegenwart unterbrochen werden — wird er nicht immer lebhafter nach und nach zu einer heftigen Begierde werden, die endlich alle die guten Eindrücke verdunkelt, die Gottes Wort auf uns gemacht hat? Gebät — Erinnerung an Gottes Gegenwart, Güte und Gerechtigkeit sind die Mittel, die wir unsern unordentlichen Begierden entgegen stellen können — sie sind auch allemal zureichend, wenn wir davon einen rechten Gebrauch machen. Aber wir sind und bleiben Menschen. Es finden sich Augenblicke, da wir nicht sorgfältig genug über unser Herz wachen, da wir unsern Gedanken



zu viel Freyheit verstaten, und ihre Ausschweifung nicht eher bemerken, bis wir ihr nicht mehr Einhalt thun können — wir wollen uns zu Gott erheben, und werden immer durch den sündlichen Gedanken wieder gegen die Welt gezogen. Sollte in solchen Fällen eine unschuldige Zerstreuung, die Gegenwart eines tugendhaften Freundes, der Einsamkeit nicht vorzuziehen seyn? Wie es uns schmerzet wenn wir eine Beleidigung empfangen haben und diesen Schmerz mit in die Einsamkeit nehmen! Wie abscheulich — niederträchtig — böshaft unser Feind uns vor-  
kommt! Wie sich unser Herz gegen ihn empö-  
ret — was für unchristliche Anschläge wir gegen ihn fassen! Was für lieblose Wünsche das sich selbst gelassene Herz gegen ihn ausstößet — wann wir unter solchen Umständen nur einige Minuten mit andern umgehen, das Gespräch auf gleichgültige Dinge lenken könnten, würden wir nicht weit ruhiger in unser Zimmer zurückkehren können?

Personen die einen starken Hang zur Wol-  
lust haben, ist die Einsamkeit allemal gefährli-  
cher, als eine gute züchtige Gesellschaft. Wenn  
sich





sich bey ihnen einmal ein unreiner Gedanke einfundet, und dergleichen Gedanken sind sie oft ausgesetzt, so können sie ihn so leichte nicht los werden. Die Stille, die um sie herrschet erlaubt ihnen demselben nachzuhangen, und alle die eingebildeten Annehmlichkeiten zu überdenken, die sie in Befriedigung ihrer unkeuschen Wünsche genießen könnten. Würde ihr Herz nicht weitreiner seyn, wenn ihr Zimmer dem Zutritte eines tugendhaften Freundes beständig offen stünde?

Personen die zur Schwermuth geneigt sind, und die noch wohl überdies eine sitzende Lebensart führen, dadurch der Umlauf des Blutes gehemmet, und der Saame zu düstern melancholischen Gedanken ausgebrütet wird, ist nichts so gefährlich, als die Einsamkeit. Wie trübe es nach und nach in ihrer Seele wird, wenn ein trauriger Gedanke nach dem andern in ihr aufsteigt und in ihr sich verbreitet. Wie unzufrieden sie mit sich, mit der Welt, am Ende gar mit Gott werden — wie leicht sie sich gewöhnen über elende betrübte schwere Zeiten zu klagen! Möchten sie doch bisweilen sich in den Häusern ihrer Nachbarn umsehen! Wie würden sie sich  
wun-





wundern, wenn sie hier und da Leute anträfen, die noch lange nicht so viel Vortheile als sie genießen, weit größere Lasten, als sie tragen müssen — und doch dabey heiter, vergnügt mit ihrem Zustande, mit der Welt und Gottes Schickung sind — wie heiter würden sie in ihre Wohnung zurückkehren!

Auch solchen die ein großes Unglück erlitten haben, oder die noch, den Vater — das Kind — den Gatten — den Freund betrauern, ist wenigstens in den ersten Wochen, da die Wunde noch offen ist, die Einsamkeit nicht anzurathen. Immer schwebet ihr Unglück um sie, immer stehet der geliebte Tode vor ihren Augen! Wieviel Erleichterung würde ihnen die Unterredung mit einem redlichen Freunde verschaffen!

Wenn wir nun M. L. dies alles zusammen nehmen, was ich bis jeto von dem gesellschaftlichen Leben, zu der Einsamkeit gesagt habe, so folget daraus nichts anders als dieses: Ein Christ kann nicht ganz ohne Gesellschaft und nicht ganz ohne Einsamkeit seyn. In der Einsamkeit müssen wir uns durch Gebät, durch Lesung der Schrift und anderer guten Bücher, und durch  
eine

eine genaue Selbstprüfung zum Umgange mit Menschen zu bereiten, und die schlimmen Eindrücke, die unser Herz etwa in Gesellschaft empfangen hat, wieder auslöschen. Und in Gesellschaft müssen wir die guten Entschließungen ausführen, die wir auf unserm Zimmer gefaßt hatten, und ändern, was gut — was loblich — was wohl lautet abzulernen suchen. Wenigstens eine Stunde des Tages sey der Einsamkeit, der Entfernung von aller Welt — dem Gebäte — dem Umgang mit Gott geheiligt. Was habe ich heute zu thun? Was für Pflichten fordert mein Amt, mein Stand von mir? Welche Versuchungen stehen mir bevor? Wie werde ich sie überwinden? Wie kann ich heute Gutes stiften? Guter Gott stärke mich! Bewahre mich für Verirrung, für Ausschweifung! Hilf daß ich ein gutes unverlegtes Gewissen mit zu Bettenehme! Dies sey täglich unser erster — wie habe ich heute gelebet? Wie habe ich meine Zeit angewendet? Wie habe ich Gott, wie habe ich meinem Nächsten gedienet? Welche Versuchung habe ich überwunden? Welche Fehler begangen? Welche Tugend ausgeübet? O

barm-





barmherziger Vater verzeihe mir alle die Vergehungen, die mein Gewissen mir vorwirft um Jesu willen — dies sey täglich unser letzter Gedanke. Fliehet die Einsamkeit so oft sie euch gefährlich wird — so oft unreine, verdrüßliche trübe Gedanken sich in derselben erzeugen!

Gebrauchet den Umgang mit Menschen mit Einsicht. Findet ihr eine Person, in deren Gesellschaft ihr eitel — leichtsinnig — böshaft werdet — suchet sie zu entfernen — und wenn ihr mit derselben zu genau verbunden seyd, bereitet euch zu ihrer Gegenwart durch Gebät und Erneuerung jener guten Gedanken, die euch auf dem Wege der Tugend zu Wegweisern dienen! Findet ihr eine Person, die Gott und die Tugend liebet — schäget sie hoch — haltet über ihre Freundschaft, wie über ein Kleinod — traget ihre Fehler mit Sanftmuth — denn ihr selbst seyd nicht ohne Fehler!

Diese kurze Betrachtung über die Einsamkeit sey besonders denen empfohlen, die Kinder haben. Guter Gott! wie zittert unser Herz wenn wir die Kinder, deren Tugend einen großen Theil unserer irdischen Wohlfart ausmachet, dem



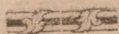


dem Umgang mit andern, indem sie so leicht alle die guten Lehren, die wir ihnen ertheilten vergessen und böse Gewohnheiten annehmen können, überlassen sollen: Aber sollten wir nicht eben so vor ihrer Einsamkeit zittern? Können wir wohl von ihnen erwarten, daß sie sich in derselben immer mit Dir, ihrem Vater besprechen, immer sich selbst prüfen oder wenigstens ihre Gedanken auf die aufgetragenen Geschäfte richten werden? Müssen wir nicht besorgen, daß sie, durch die beständige Eingezogenheit, hämisch, verdrüsslich, unverträglich, eigensinnig werden? Daß sie ihren unreinen Gedanken zu sehr nachhangen? Gewiß wir können ihnen mit gutem Gewissen nicht allen Umgang verwehren. Es sey ihnen erlaubt sich mit ihren jungen Freunden oder Freundinnen — zu vergnügen. Uns bleibt nichts weiter übrig als daß wir sie von böser Gesellschaft abhalten — durch gute Ermahnungen sie von ihren Verirrungen zurückzubringen suchen, und das übrige Dir, der du der rechte Vater bist, über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, empfehlen.





Auf Erden werden wir nie eine vollkommen gute Gesellschaft finden. Freuet euch aber daß wir künftig eine Gesellschaft finden werden, von der Neid und Falschheit und sündlicher Scherz verbannet sind — wo uns die reinesten Vergnügungen erwarten — die Gesellschaft vieler tausend Engel und Heiligen, deren Name im Himmel angeschrieben sind — Gott gebe, daß wir sie alle finden mögen! Amen.



---

## Am zweyten Ostertage.

---

### E i n g a n g.

**D**er dritte Ostertag wird, wenn es sonst gut Wetter ist, größtentheils mit Spazier-  
gehen zugebracht. Er fällt gemeinlich in die  
Jahreszeit wo alles, nachdem es den traurigen  
Winter hindurch wie erstorben war, wieder  
aufzuleben anfängt, wo das Feld grüne wird,  
der Baum Knospen treibet, der Wurm seinen  
Winteraufenthalt verläßt, die Vögel ihre Musik  
wieder anfangen. Kein Wunder, wenn die Bür-  
ger auch ausleben, die engen Zimmer und ihre  
verbaute Straßen verlassen, sich auf dem Felde  
und auf den Dörfern zerstreuen, um frische Luft  
zu athmen und an dem allgemeinem Vergnügen  
theil zu nehmen. Ich glaube also, daß es ein  
Wort zu seiner Zeit geredet sey, wenn ich heute  
eine Vorbereitungspredigt auf den morgenden  
Tag, und zugleich auf den ganzen Frühling,



halte, und eine Betrachtung über das Spaziergehen anstelle. Mancher wird vermuthen, daß dieses eine heftige Straspredigt seyn, daß ich von der sündlichen gottlosen Gewohnheit, an den Tagen des Herrn spazieren zu gehen, reden werde. Wer dieses thut, irret sich. Ich halte es für sehr unchristlich und schädlich, daß den Leuten zur Sünde zu machen, was Christus unser Herr uns erlaubet, und das als ein Geschäfte der Kinder dieser Welt auszusprechen, was unser Heyland selbst gethan hat. Ist Christus nicht am Sabbath durch die Saatselder gegangen? treffen wir ihn nicht in unserm Texte in einer Gesellschaft von Spaziergängern an? ich will daher vielmehr Gelegenheit nehmen, zu zeigen, wie nützlich das Spaziergehen sey, und wie man spazieren gehen müsse, wenn man diesen Nutzen erlangen will.

Text, Lucā 24, 13 = 35.

Hauptsatz.

Vom Spaziergehen.

I. Was es für einen Nutzen habe.

II. Wie



## II. Wie man spazieren gehen müsse, wenn man diesen Nutzen erlangen will.

Die Personen, die nach der Erzählung unsers Textes von Jerusalem nach Emaus eine Spazierreise thaten, hatten davon den Vortheil, daß sie sich ungestört, unbesorgt von feindseligen Juden behorchet zu werden, von den wichtigen Begebenheiten, die seit einigen Tagen in und bey Jerusalem geschehen waren, von dem Leiden, Tode und Auferstehung Jesu besprechen konnten. Sie hatten ferner davon den Vortheil, daß sie auf ihrem Wege Jesum fanden, und einen zuverlässigen Beweis von seiner Auferstehung, die sie noch immer in Zweifel zogen, bekamen. Dies beweiset wenigstens soviel, daß es Spaziergänge giebt, die ihren Nutzen haben. Der Nutzen, den man von einem guten Spaziergange überhaupt erwarten kann, ist viersach: er ist der Gesundheit zuträglich; er heitert das Gemüthe auf; er giebt Anleitung zu guten Betrachtungen, und Stoff zu unterhaltenden Gesprächen.

Wie zuträglich ein Spaziergang der Gesundheit sey, beweiset die Erfahrung, be-





sonders bey denen, die sich mit Arbeiten beschäfftigen, die in engen Zimmern mehrentheils sitzend verrichtet werden müssen. Die mäßige Bewegung ihres Körpers sezet auch ihr Blut und alle ihre Gäfte in Bewegung; die freye Luft, die sie auf der Spitze eines Berges, oder in dem Schooße eines geräumigen Thales einathmen, stärket ihre Nerven, beuget mancherley Unpäßlichkeiten vor, die mit ihrer Lebensart pflaget verknüpft zu seyn, und thut oft bessere Wirkung, als die beste Arzenei. Ist aber die Gesundheit nicht ein unschätzbares Geschenk unsers Schöpfers? Ist ein gesunder lebhafter Körper nicht zu Erfüllung vieler Pflichten, die Munterkeit und Thätigkeit erfordern, weit geschickter, als ein anderer, dessen langsame zitternde Bewegung der Seele eine beständige Hinderniß ist, ihre guten Absichten auszuführen?

Die Aufheiterung des Gemüthes ist ein anderer wichtiger Nutzen, den man vom Spaziergehen zu erwarten hat. Es ist wahr, die wahre Freudigkeit und Heiterkeit des Geistes, gründet sich auf ein gut Gewissen, auf die Ueberzeugung, ich thue recht, Gott kennet meine

Redlich-

Redlichkeit, er ist mir gnädig, ich bin auf dem Wege zu einer seligen Ewigkeit. Wer ein solches Herz nicht mit zu seinen Spaziergängen bringt, wird es auf denselben schwerlich finden. Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß die Freude eines guten Gewissens, durch die äußerlichen Umstände, bald vermehret, bald vermindert werden könne. Mehrentheils wird sie durch einen langen ununterbrochenen Aufenthalt zwischen den vier Wänden unsers Hauses vermindert. Der beste ordentlichste Haushalt hat zuweilen seine Unordnungen und Verdrüsslichkeiten. Die Unfreundlichkeit des Ehegatten — das Murren des Gesindes — das Weinen des einen, die Krankheit oder der Muthwille des andern Kindes — die vielen kleinen Versehen — Nachlässigkeiten — Abweichungen von der gemachten Ordnung, sind zwar Dinge, die einzeln genommen, nicht viel bedeuten, die aber doch, wenn sie zusammen kommen, und wie oft kommen sie zusammen! auch das gefestigteste Gemüth beunruhigen, verdrüsslich, am Ende gar mürrisch machen können. Du verlässest mein Freund! bisweilen für Unmuth dein Haus, und kaum befindest du dich in



einiger Entfernung von demselben, so wird dir schon das Herz leichte. Nun setzt du deinen Fuß ins freie Feld — eine grüne Flur lachet dir entgegen — der sorgenfreye Vogel fliegt singend vor dir auf — da ziehet eine schöne Blume dort ein blühender Baum, oder sonst was unerwartetes deine Aufmerksamkeit auf sich: und indem du darauf deine Aufmerksamkeit richtest, vergisst du alles, was dich vor etlichen Minuten schwermüthig machte; kehrest zurück mit heitrem Gemüthe, mit lächelndem Gesichte, und findest alles in deinem Hause erträglicher, als es dir vor deinem Spaziergange vorkam.

Kann das Spaziergehen etwas zur Aufhellung des Gemüthes beitragen, so ist der Nutzen desselben erwiesen. Ein aufgeheitertes Gemüth ist zum Eigensinn, Zank, Haß, Neid, Misgunst, und andern Sünden mehr, vielweniger aufgelegt, zur Freundlichkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit, viel geschickter, als ein anderes, das mit allen Leuten, mit sich selbst, und wohl gar mit seinem Gott misvergnügt ist. Nur ein Exempel. Sind wir wenn unser Geist lebhaft und munter ist, nicht weit geschickter, unsere



unsere Kinder zu unterrichten, ihre Fehler zu bessern, gute Lehren zu geben, und ihre Liebe zu gewinnen, als wenn uns wegen unsers verdrüßlichen Gemüthes, alles was sie thun, jedes Geräusch, jedes Lachen, jeder kleine Muthwille ärgerlich ist?

Der allerwichtigste Nutzen, den uns ein Spaziergang verschaffen kann, ist aber unstreitig die Veranlassung zu mancherley guten Betrachtungen. Statt alles Beweises, könnte ich nur das Exempel unsers Jesu anführen: die schönen vortreflichen Predigten, aus denen wir alle unsere Sittenlehre, alle unsere Beruhigung schöpfen, wo hat er sie gehalten? Mehrentheils auf Reisen und Spaziergängen, auf Bergen, in Wüsten und auf Schiffen. Fast zu allen seinen Lehren und Trostgründen nahm er die Veranlassung von einem der mannigfaltigen Gegenstände der Natur. Einmal glebt ihm der Sperling Gelegenheit, von dem guten Vater zu reden, der die Sperlinge auf dem Dache behütet; das anderemal nimmt er von einem Baume, einem Weinstocke, einem Distelbusche Anlaß, die Kennzeichen eines guten und bösen Herzens zu erklä-





erklären, Tauben, Schaaf, Fische, Ackerleute, braucht er zu Bildern, unter denen er uns die wichtigsten Wahrheiten vorträget. Hat er also nicht durch sein Exempel unsere Spaziergänge geheiligt? Kann der Anblick des Sperlinges, der Taube, des Schaafes, des Sämannes, kann dieser mir nicht alle die guten Lehren in das Gedächtniß bringen, die ich zu Hause in meiner Bibel gelesen habe? die Sache selbst beweiset es auch. In unsern Städten sehen wir fast nichts, als Werke der menschlichen Kunst, und noch mehr Werke der menschlichen Ungeschicklichkeit, Faulheit und Eigensinns. Die Aussicht ins Feld hat man uns verbauet. Vom Himmel sehen wir nicht mehr, als der enge Raum unserer Gasse erlaubet. Die Sonne ist uns des Tages kaum einige Stunden sichtbar. Aber in der Entfernung von der Stadt, da sehe man hin, wohin man will, so siehet man Gottes Werke. Man ist in seiner Werkstatt, wo alles mit Meisterstücken behänget und besetzt ist, wie ist's möglich, durch dieselben zu gehen, ohne Liebe, Dank, Ehrfurcht, Vertrauen zu dem zu empfinden, der dies alles gemacht hat!

Da

Da treffen wir fast nichts an, was uns nicht zu guten Gedanken und Entschliefungen Anleitung geben könnte. Iso gehen wir zum Exempel in das Feld, um die balsamische Frühlingluft einzuathmen — der Weg gehet an einem Garten hin, da stehet ein alter großer Baum, der wegen der vielen Blüthen mit denen er bedeckt ist, unsere Augen auf sich ziehet. Sollte uns hierbey nicht einfallen, wer wohl diesen Baum mögegepflanzt haben? „Ach ganz gewis sind die guten Hände nicht mehr, die diesen Baum setzten! Wer weis in welchem Grabe sie modern! Hättest du Baum! einem eigennützigen Herrn zugehöret, du stündest gewis nicht da! entweder hätte er dich gar nicht gepflanzt, und gedacht, was soll ich pflanzen, da ich nicht weis, ob ich Früchte davon genießen werde, oder er hätte dich vor seinem Ende noch umgehauen, und dein Holz zu Gelde gemacht. Wie löblich ist's doch, wenn man unelgennützig für die Nachwelt sorget! Nun so gut es mir schmecket, wenn ich Früchte von Bäumen brechen kann, die meine Vorfahren pflanzen, so gut wird es auch



„auch den Nachkommen schmecken, wenn sie die  
 „Früchte meiner Bemühungen genießen können,  
 „ich will also für die Nachwelt sorgen. Meine  
 „fleißige Hand soll meine Gärten mit Bäumen  
 „besezen, mein Haus will ich nicht eingehen  
 „lassen. Wenn ich auch nicht lange mehr lebe,  
 „so werden doch nach mir Leute leben, die es  
 „bewohnen können. Der Nachwelt will ich nie  
 „etwas vergeben. Ueber die Freyheiten meiner  
 „Stadt, meiner Religion will ich sorgfältig  
 „wachen. Ich will nie vergessen, daß die klei-  
 „nen Kinder, die ich in unsern Gassen spielen,  
 „die Nachwelt ausmachen. Kann ich wohl  
 „besser für die Nachwelt sorgen, als wenn ich,  
 „nach meinem Vermögen das Meinige zu Auf-  
 „klärung ihres Verstandes, und zu Besserung  
 „ihrer Sitten beyzutragen suche?“

Unter diesen Betrachtungen gehen wir vor  
 einem Acker vorbei, wo man beschäftigt ist,  
 das in demselben befindliche Unkraut auszurot-  
 ten. Auch Unkraut kann aufmerksamen Seelen  
 zu guten Gedanken Anleitung geben. „Wozu  
 „denken wir, mag wohl dies Unkraut da seyn!  
 „Was mag wohl der gute Schöpfer dabey zur  
 „Absicht



„Absicht haben, daß er uns durch die Menge  
„desselben, so viele Mühe verursacht!“ Das  
macht uns auf jedes verächtliche Kraut aufmerk-  
sam, und wir entdecken bald ein solches, das  
unserm Viehe zum Futter dienet, und also nicht  
umsonst da ist, bald ein anderes, von dessen hei-  
lender, blutreinigender Kraft wir viel gehört  
haben. Da fällt es uns ein, was Gott von  
sich sagt: Ich bin der Herr dein Arzt. „Ja  
„wohl müssen wir gestehen, ist er unser Arzt,  
„da er so viel zu Wiederherstellung der mensch-  
„lichen Gesundheit dienliches in der Natur be-  
„reitet. Müssen nicht alle Aerzte ihre Arzneyen  
„aus seiner Werkstatt nehmen? Nun ich danke  
„dir lieber Arzt! daß du so liebreich auf die Zu-  
„kunft denkst. Wer weiß, ob ich nicht heute  
„oder morgen krank liege, und die Säfte dieser  
„verächtlichen Kräuter verschlucke, und geneser!“  
Wir entdecken bald ein, unserm Bedünken nach,  
ganz unnützes Kraut, aber wozu ist dies da?  
Wir raufen es aus, um es näher zu betrachten.  
Welch unerwarteter Anblick! es wimmelt von  
kleinen Geschöpfen, die wir in einer geringen  
Entfernung nicht mehr bemerken. „Guter Ba-  
„ter



„ter deiner Geschöpfe! So ist auch dies nicht  
 „umsonst da. Dies kleine Geschmeis ist sowohl  
 „dein Geschöpf, als ich es bin. Du sorgest für  
 „dasselbe, Millionen Thierchen dieser Art, wür-  
 „den nicht da seyn, wenn deine Güte ihnen dieses  
 „Kraut nicht gepflanzt hätte. Für diese kleinen  
 „Thierchen sorgest du also, von denen ein einzi-  
 „ger meiner Fußtritte, Hundert zerquetschen  
 „kann; wie vielmehr für mich der ich dein Bild  
 „an mir trage, der ich dich anbeete, von dir  
 „meine Bedürfnisse erbittet, für deine Wohltha-  
 „ten danke, und dir mit aufrichtigem Herzen  
 „diene. Nun und nimmermehr will ich mich  
 „wieder grämen, wenn es scheint, daß sich  
 „Mangel und Dürftigkeit bey mir einfinden  
 „wollten. Der so kleine in menschlichen Augen  
 „verächtliche Geschöpfe nicht verachtet, sondern  
 „versorget

„Sollte der verlassen mich?

„Nein ich traue ihm sicherlich.“

Igo besteigen wir eine Anhöhe von der wir  
 einen Theil der umliegenden Gegend übersehen  
 können. „Welche Aussicht! Wer kann dies alles  
 „übersehen, und kalt und unempfindlich bleiben!

„Da

„Da stehen Auen voll Korn das mich sättigen,  
„dort säet man Getrayde aus, aus welchen man  
„mein Getränke bereiten wird. Dort pflanzet  
„man Gemüse, unweit davon verspricht mir  
„die Baumblüthe die mannigfaltigste Erquickung.  
„Die Schaaf, die auf jenem Hügel umherstelt-  
„gen, müssen uns kleiden, die Milch der Heerde  
„die an dem Fuße dieses Hügels weidet, muß  
„uns stärken, beyde werden nach und nach mit  
„ihrem Fleische uns sättigen. Das hurtige  
„Wild, das vor mir vorbey eilet, der Fisch  
„der in den Tiefen jenes Stromes spielt, der  
„Vogel der auf diesem Baume nistet, alles ist  
„um des Menschen willen da.

„Wo ich nur mein Aug hinkehre

„Sind' ich was mich nährt und hält.

„Ach wie kann ich dies alles genießen, ohne an  
„dich guter Gott zu denken! Wie kann ich je-  
„mals mich zu Tische setzen, ohne dir zu dan-  
„ken, für das gute Land das du mir gegeben  
„hast!“ Noch mehr: wir sehen den arbeitsamen  
Landmann, mit unverdrosnem Fleiße seinen  
Acker bearbeiten. Die Straßen werden nicht  
leer von Menschen. Viele gehen nach der Haupt-



Stadt zu — wenige leer — die mehresten schwer  
 beladen, oder gehen neben schwer beladenem  
 Fuhrwerke her. Der eine führet uns Holz, der  
 andere Getrayde und noch ein anderer die Früchte  
 einer Provinz zu, die wir kaum dem Namen  
 nach, kennen. Wären alle diese Leute vornehme  
 reiche Herren geworden, sie würden sich diesen  
 beschwerlichen Arbeiten nicht unterziehen: „Nun  
 „verstehe ich den Spruch recht; Reiche und  
 „Arme müssen unter einander seyn, der  
 „Herr hat sie alle gemacht. Die ungleiche  
 „Austheilung, welche Gott mit den Gütern  
 „dieser Erde gemacht, hat nichts anders als  
 „das allgemeine Beste zur Absicht, warum will  
 „ich denn klagen, wenn die gütige Vorsehung  
 „mir meine Güter sehr sparsam zugemessen hat?  
 „ich sehe alles beschäftigt, wie müste ich mich  
 „schämen, wenn ich müßig gehen, und nicht  
 „nach meinem besten Vermögen das Meinige  
 „zum allgemeinen Besten beizutragen suchen  
 „wollte!“ Unterdessen gehet die Sonne unter,  
 die Abenddämmerung verbirget uns eine Schön-  
 heit nach der andern, desto aufmerksamer kön-  
 nen wir dem Gesange des anmuthigsten aller  
 Frühlings-



Frühlingsvögel, der Nachtigall, zuhören.  
„Wie schön singt sie! mit welcher bewunderns-  
„würdigen Mannigfaltigkeit weiß sie sanfte  
„und schmetternde Töne mit einander zu verbind-  
„den! Wie freudig klopset unser Herz!  
„Wer hätte dies in dem kleinen unansehnlichen  
„Vogel gesucht? Was sind aber seine Lieder  
„anders als Loblieder seines Schöpfers? Denn  
„wenn die Schönheit und Gürtreflichkeit eines  
„jeden Werkes seinen Meister lobet, so ist das  
„Lied der Nachtigall vor nichts anders, als  
„ein Loblied des großen Meisters, der sie schuff  
„zu halten.

„Sollt' ein dummes Thierchen nun  
„Mir hierinn' zuvor es thun?  
„Nein das Singen, Loben, Beten  
„Hab ich mehr, als sie vonnöthen.

„Ich will den Herrn mit meinen Liedern preisen.  
„Ich will den Meinigen von seiner Macht,  
„Weisheit und Menschenliebe sagen. Ich will  
„Ihnen zeigen wie sie diesen guten Wohlthäter  
„leben und verehren müssen. Ich will den  
„Herrn loben allezeit; sein Lob soll immer-  
„dar in meinem Munde seyn.“





Nun bricht die Nacht ein, unser Auge feh-  
 ret sich nun gen Himmel, indem die Dunkelheit  
 die Merkwürdigkeiten der Erde bedeckt. Alles  
 was wir auf unserm Spaziergange bemerkten,  
 kommt uns wie Kleinigkeiten vor, wenn wir es  
 mit dem vergleichen, was wir nun am Himmel  
 sehen. Dieser große Raum, den wir nicht über-  
 sehen können, ist mit Sternen wie besäet. Je-  
 der ist eine Welt. Jeder hat vielleicht seine  
 Bewohner, die ihren Schöpfer mit herrlichern  
 Liedern preisen, als jene Nachtigall thut. Jeder  
 hat seinen ordentlichen bestimmten Lauf, von  
 dem er nicht abweicht. Wer ist so fühllos, der  
 bey diesem Anblicke nicht ausrufte: „Das  
 „muß ein großer Herr seyn, der dies alles ge-  
 „macht hat; es muß ein großer Herr seyn, der  
 „dies alles regieret, und doch bey dieser weit-  
 „läuftigen Regierung sich so weit herablassen  
 „kann, daß er für das Geschmeiß sorget, das  
 „ich auf jener Pflanze erblickte; daß er mich  
 „liebet, sein Kind nennet, und seine Fürsorge  
 „und Schutz mir versprochen hat. Nun verste-  
 „he ich die Worte recht: Der Herr ist mein  
 „Licht und mein Heil, für wem sollte ich  
 „mich



„mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens  
„Kraft, für wem sollte mir grauen? Denn  
„wenn die ganze Welt sich zu meinem Verder-  
„ben rüstete, und Gott ist mein Schutz, so kann  
„ich wohl fragen, für wem soll mir grauen?  
„Wird sie gegen mich wohl mehr ausrichten,  
„als eine Hand voll Geschmeiß das durch mei-  
„nen Fußtritt zerquetschet wird? Ist nicht  
„thöricht, daß man sein Glück von der Gewo-  
„genheit, Liebe und Einsichten sterblicher Men-  
„schen erwartet; da uns der Allmächtige seinen  
„Beystand versprochen hat? gewis es ist, gut  
„auf den Herrn vertrauen, und sich nicht  
„verlassen auf Menschen. Es ist gut auf  
„den Herrn vertrauen, und sich nicht ver-  
„lassen auf Fürsten.“

„Und diese schöne Gegend, die in der grö-  
„sten Entfernung schon so großen Reiz für mich  
„hat — Wo alles stille ist, wenn Donner und  
„Sturm die Bewohner der Erde erschrecken —  
„Wo man für menschlichem Zorne und Bosheit  
„eine sichere Freystadt findet, die soll ich bezie-  
„hen — Die Sterne, von denen ich nur einen  
„schwachen Schimmer sehe, soll ich einmal nä-



„her betrachten, wenn ich hier meinem Gott  
 „treu bin, und mich in die Ordnung begeben,  
 „die er mir vorgeschrieben hat — Vortrefflicher  
 „Gedanke! den will ich mit nach Hause nehmen,  
 „den will ich in meinem Herzen verwahren;  
 „dessen will ich mich erinnern, wenn es mir an-  
 „fängt, auf Erden zu enge zu werden; wenn Sor-  
 „gen, wenn Leibes Schmerzen, wenn der Freunde  
 „Falschheit, der Feinde Bosheit, wenn andere  
 „Widerwärtigkeiten meinen Geist niederschla-  
 „gen; da will ich ihn mit diesem Gedanken auf-  
 „richten. Wie bald werden die wenigen Jahre,  
 „die zu meinem gegenwärtigem Leben bestimmt  
 „sind, zu Ende laufen; wie bald die Bande  
 „aufgelöst werden, die mich an die Erde fess-  
 „eln; dann durchwandelt mein freyer Geist mit  
 „eben der Leichtigkeit, mit welcher ich diesen  
 „Spaziergang gethan habe, die Gefilde des  
 „Himmels. Wie vergnügt bin ich auf diesem  
 „Spaziergange gewesen. Wie groß wird also  
 „meine Seligkeit seyn, wenn ich die unermess-  
 „lichen Reiche des Himmels ohne Ermüdung  
 „durchstreichen, und auf jedem Sterne neue  
 „Wunder Gottes entdecken kann!“

Der



Der Stoff zu guten Gesprächen, der uns so oft mangelt, wenn wir unsere Freunde auf unserm Zimmer bey uns sehen, wird uns nie fehlen, wenn wir in ihrer Begleitung die Felder durchstreichen. Ein schlechter oder fruchtbarer Acker, ein neugepflanzter Baum, ein auffliegender Vogel, oder sonst eine andere von den tausend Mannigfaltigkeiten der Natur, wird das Gespräch von Zeit zu Zeit erneuern. Diesen Nutzen des Spaziergehens empfinden wir nie lebhafter, als wenn wir unsere Kinder zu Begleitern haben. Möchten sie uns doch oft begleiten! Wie viel Gutes würden wir ihnen sagen, mit wie vielem Eindruck es ihnen sagen können! gewis, sie würden Gott noch einmal so lieb bekommen, wenn sie ihn besser aus seinen Werken kennen lernten, und wenn wir ihnen öfterer Anleitung gäben, bey der Natur an die Weisheit und Güte dessen zu denken, der sie gemacht hat. Unsere Ermahnungen würden bey ihnen weit stärkeren Eindruck machen, wenn wir die Veranlassung dazu von einem Gegenstande hernähmen, der die Aufmerksamkeit des Kindes an sich ziehet.





Iho bemerkt es z. E. eine Biene, und fraget: Was ist das für ein Thierchen? was macht es auf der Blume? „Es ist eine Biene, können wir sagen. Sie sauget, ohne die Blume zu beschädigen aus derselben einen süßen Saft, den wir Honig nennen, den sie in ihren Korb trägt, und daselbst sorgfältig verwahrt, ihr Schöpfer hat sie gelehret, daß auf den Sommer ein Winter folgen werde. Daher sammet sie im Frühlinge und Sommer, damit sie im Winter nicht hungern darf. Das menschliche Leben hat auch seinen Frühling, Sommer und Winter. Die Kindheit ist der Menschen ihr Frühling, da müssen sie einsammeln die guten Lehren die sie von ihren Eltern bekommen; da müssen sie fleißig lernen, was ihnen ihre Vorgesetzten aufgeben. Ihre Jünglings und männlichen Jahre sind ihr Sommer, da müssen sie ihre Kräfte anstrengen, sein fleißig arbeiten, ihr Verdienst zu rathe halten. Leute die dieß nicht thun, die ihre Kindheit mit Spielen, ihre Jünglings und männlichen Jahre mit Faulheit und Schwelgen zu bringen, müssen, wenn der Winter

„ter

„ter ihres Lebens, ihr Alter, eintritt, und sie  
„nicht mehr arbeiten können, Noth leiden und  
„am Ende gar betteln. Wenn du hingegen,  
„mein Kind! fleißig lernen, meine guten Er-  
„mahnungen behalten, künftig fleißig arbeiten,  
„und das Deinige zu rathe halten wirst, so  
„wirst du auch einmal ein ruhiges und vergnüg-  
„tes Alter haben.“

Ein andermal zeigt es uns eine Ameise,  
die damit beschäftigt ist, einen Wurm nach  
ihrer Höle zu ziehen. Wie viel Gutes können  
wir dabey sagen: „Siehe, wie sauer es sich  
„dieses Thierchen werden läßt, Speise einzu-  
„sammeln. Sie denkt auch auf den Winter.  
„Siehe wie wunderbar der gütige Gott dieses  
„Thierchen gebauet hat, daß es einen Wurm,  
„der viermal so groß, als die ganze Ameise ist,  
„fortbringen kann. Bemerkest du die zwey an-  
„dern Ameisen, die ihr entgegen kommen, so  
„helfen sie ihrer Schwester die Last fortziehen.  
„Wie fein ist es doch, daß diese Thierchen so  
„verträglich und behülflich sind! Ohne den Bey-  
„stand der übrigen, würde die Ameise ihren  
„Wurm vielleicht am Ende haben liegen lassen  
E 5 „müssen.



„müssen. So fein ist's auch, wenn Nachbarn, Geschwister und Eheleute einträchtig bey einander leben. Durch die Vereinigung ihrer Bemühungen wird ihnen alles leichter. Durch Sanft und Zügeltracht hingegen, werden die besten Häuser zu Grunde gerichtet. Denke daran mein Kind! so oft du die verträglichen Ameisen siehest.“

Oder das Kind entdecket ein Vogelnest — kommt freudig auf uns los, um es uns zu zeigen. Wenn dies nun einem rohen wilden Manne begegnet, so hebt er das Kind in die Höhe, läßt das Nest zerzausen, blindet die armen Thierchen an Fäden, läßt sie unbarmherzig peinigen, und tritt mit seinen muthwilligen Zeugen hin und lachet, wenn die arme, ihrer Kinder beraubte Mutter gepflogen kommt, von einem Ast zum andern ängstlich hüpfet und jammernd ihre Kinder locket. Der bessere Vater handelt ganz anders. „Schau, saget er, wie künstlich dieses Nest gebauet ist! Wie gut es Gott meynet daß er einem so unverständigen Vogel gelehret hat, für seine Jungen ein so artiges Bett zu verfertigen! Siehest du die Federn, welche er ihm untergelegt hat? Bemerktest du, wie



„wie sich diese armen Kleinen mit ihren Köpfen  
„drehen, und nach ihren Eltern verlangen?  
„Da kommt ihre Mutter, und bringet ihnen  
„die Speise die sie für sie eingesamlet hat.  
„Wie bald würden diese Kleinen verhungern,  
„wenn die Alten sie verlassen wollten! vergiß es  
„nicht mein Kind! daß dich deine Mutter eben  
„so gefüttert hat, und daß ich dein Vater, mir  
„es eben so sauer werden lasse, dir Nahrung  
„und Kleider zu verschaffen, als dieser Vogel,  
„der vom Morgen an, bis in die Nacht umher  
„fliehet, und Speise für seine Jungen sammet.“

Was meynet ihr M. L. sollten unsere Kinder nicht bald besser werden, wenn wir ihnen ihre Pflicht mit so viel Anmuth und so sinnlich zu lehren suchten, als wenn wir sie durch Strenge und Schläge darzu bringen wollen?

Der Nutzen des Spaziergehens ist also erwiesen. Wie wenige sind aber, die von ihren Spazlergängen diesen Nutzen haben! Wie mancher sezet dabey seine Gesundheit, seine Gemüthsruhe, sein gutes Gewissen zu! So weiß der verkehrte Mensch alles, was zu seinem Vergnügen geschaffen ist, zu seinem Verderben umzukehren.





Es wird also wohl nöthig seyn, daß ich ferner zeige: Wie man spazieren gehen müsse, wenn man den davon zu erwartenden Nutzen erlangen will.

Der vorzüglichste Nutzen, den wir vom Spaziergehen haben können, ist unstreitig das Vergnügen, das uns theils der Anblick der Natur selbst, theils die Betrachtungen und Gespräche, die wir darüber anstellen, verschaffen. Wie wollen wir aber an der Natur Vergnügen finden, wenn wir nicht die geringste Kenntniß davon haben? Wer keine Kenntniß von der Musik hat, schläft ein, bey Aufführung eines Stückes, das den Kenner in Entzücken sezet. So schleicht auch der Mensch, der mit der Natur ganz unbekannt ist, durch die schönste Gegend, ohne etwas besonders zu empfinden. Die Geschäfte, in welche die mehresten von uns verwickelt sind, verstaten uns freylich nicht, eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Natur zu erlangen. So viel sollten wir aber doch billig lernen, daß wir die sichtbaren Dinge immer als Werke Gottes, als Beweise seiner Macht, Güte und Weisheit betrachteten, und die Absicht eines jeden uns bekannt machten. Daß wir z. E. die Raupe nicht bloß  
als

als ein Ding ansehen, das uns die Blätter abfrisst, sondern als ein Geschöpf, das uns durch seine merkwürdige Verwandlung die Auferstehung der Todten abbildet, und zur Speise für die Vögel, die uns auf allerhand Art nussbar sind, bestimmt ist; daß wir die Sterne nicht für kleine Lichterchen, sondern für große Weltkörper erkennen, die nur wegen ihrer großen Entfernung uns so kleine vorkommen. Freylich haben die wenigsten von uns in ihrer Jugend hierzu Anleitung bekommen; unterdessen ist doch diesem Fehler einigermaßen abzuhelfen. Wie mancher Gulden gehet das Jahr hindurch bey dem Spaziergehen auf. Wäre es nicht gut, wenn man lieber einigemal weniger spazieren gieng, und für das ersparete Geld sich ein Buch, das von Gottes Werken, ihren Absichten und Nutzen, der Güte und Weisheit Gottes, die aus denselben herfür leuchtet, auf eine angenehme faßliche Art handelte, kaufte und fleißig läse, damit man hernach mit destomehr Vergnügen spazieren gehen könnte. Vor allen laßet euch das Lesen der Schrift empfohlen seyn, je bekannter uns Gott aus der Schrift wird, desto leichter finden



finden wir ihn in der Natur. Je geläufiger uns die Lehren der Schrift werden, desto leichter erinnern wir uns derselben, wenn wir unter den Bildern wandeln, unter denen sie vorgetragen werden. Wem z. E. bekannt ist, wie die Auferstehung der Todten mit einem Weizenkorne verglichen wird, dessen Hülse in der Erde vermodern muß, wenn der Keim Wurzel schlagen, und einen Halm treiben soll, kommt mit seinen Gedanken von dem Weizen, die er aussäen siehet, leicht auf das künftige Leben seines Leibes.

So nützlich das Spaziergehen ist, so kann es doch schädlich werden, wenn man darüber seine wichtigern Pflichten versäumet. Um dieses Vergnügens willen, den öffentlichen Gottesdienst vernachlässigen wollen, wäre ein großer Mißbrauch. Denn obgleich die schönen Gegenden, die wir um uns sehen, mancherley gute Gedanken in uns erwecken können, so müssen doch durch das Wort, welches in unsern Versammlungen geprediget wird, diese Gedanken erst in unsere Seele eingepräget werden. Und wenn auch mancher, der mit einem guten Herzen während dem Gottesdienste ins freye Feld gehet, seinem



seinem Gott so gut als in der Kirche dienen könnte, würde sich der rohe Mensch, der aus Trägheit oder andern schlechten Ursachen sich dem Gottesdienste entziehet, nicht auf sein Exempel berufen und sagen: „Kann ich nicht eben, wie dieser allenthalben gute Gedanken haben, und meinem Gott dienen?“ Wir sind ferner nicht geschaffen, um spazieren zu gehen, sondern um zu arbeiten; und ein Spaziergang soll nur das Mittel seyn, durch welches wir neue Kräfte und Munterkeit zu unserer Arbeit sammeln. Die dürfen wir also mit Vernachlässigung unserer Geschäfte uns dieses Vergnügens erlauben, wenn wir uns nicht den Vorwurf des Müßiggangs, wenn wir uns nicht Unordnung in unserer Haushaltung, wenn wir uns nicht Mangel und Dürftigkeit davon zu ziehen wollen. Die gewöhnlichste Art spazieren zu gehen, ist diese: Daß man sich ein Wirthshaus aussiehet, wo man sich vergnügen will; in Begleitung einiger eiteln Freunde mit möglichster Geschwindigkeit seine Reise dahin antritt und vollendet; sich Wein und andere starke Getränke, eine gute Mahlzeit, Würfel und Karten auftragen läßt, und dann,  
wann





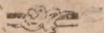
wann die Abenddämmerung eintritt mit schwerem Haupte und leerem Herzen zurückkehret. Wie elend, wie schädlich ist ein solches Vergnügen! wie unanständig einem Christen, der da weiß, daß er von allen seinen Handlungen einem höhern Richter Rechenschaft ablegen soll!

Gehen wir aus um der Gesundheit willen; so ist es unsinnig, wenn man durch Uebermaas im Essen und Trinken seine Säfte verderbet, und sich in eine Gesellschaft mischet, da zügellose Freude, Verdruß, Zorn, Eifersucht, und andere der menschlichen Gesundheit höchstnachtheilige Leidenschaften einen Sturm nach dem andern in der Seele verursachen. Besuchen wir um unsers Vergnügens willen das Land; so ist es ja thöricht, wenn man sich so vergnüget, daß man sich dadurch ein längeres Mißvergnügen zulehet. Was kann aber anders als Mißvergnügen folgen, wenn man sich im Trunke übernimmt, oder von der Lustigkeit überwältigen läßt, und im Trunke und in der Lustigkeit Reden führet und Dinge thut, wegen deren uns des andern Tages das Gewissen die bittersten Vorwürfe machen muß? Was kann anders als Mißvergnügen folgen,

folgen, wenn man so großen Aufwand macht, daß man in Zukunft darben muß? so gut isset und trinket, daß man endlich hungern, oder sich des Hungers zu erwehren, seine nothwendige Kleidung und Hausgeräthe verkaufen muß? Gehen wir aber spazieren, um gute Gedanken zu sammeln von der Natur Gelegenheit zu nützlichen Gesprächen zu nehmen, so ist doch wohl eine bessere Wahl der Gesellschaft, eine größere Aufmerksamkeit auf die Dinge, die um uns sind, nöthig. Gehet, wie flüchtig die mehresten vor den größten Merkwürdigkeiten vorbey eilen, welche Greuel sie auf ihrer Rückreise vollbringen! Der eine taumelt, kaum daß er den Weg finden kann, geschweige denn, daß er das heilsame Kraut bemerken sollte, daß er mit seinem Fuße zertritt. Der andere schreyet wilde, unzünftige, ich will nicht sagen einem Christen, nein, einem vernünftigen ehrbaren Manne unanständige Lieder her: unterdessen, daß die Nachtigall mit ihren Liedern den Schöpfer preiset. Einige veruneinigen sich und besudeln den anmuthigen Weg mit ihrem Blute. Dort gehet aber ein Paar, ganz geseggt und ernsthaft und bespricht sich, aber

D

wovon?



wovon? vielleicht von dem guten Gott, der ihnen mit seinen Sternen leuchtet? Nein, der eine erzählt, wie viel er gewonnen; der andere wie viel er verloren hat. Das heißt auch spazieren gegangen —

So, Freunde! laffet uns nie unsere Spaziergänge entweihen. Dann, wenn unsere nöthige Arbeiten geendiget sind; wenn unsere Kräfte Erholung fordern: dann laffet uns entweder alleine, oder an der Seite des tugendhaften Freundes in Begleitung unserer Familie, eine unserer anmuthigen Gegenden aufsuchen, mit Aufmerksamkeit sie durchwandeln, und Gottes Werke den großen Eichbaum sowohl, als die niedrige Straude, die singende Nachtigall sowohl als die verachtete Raupe, und ihre merkwürdige Verwandlung bewundern. Ein unschuldiger Scherz sey uns erlaubt, ein frischer Trunk, eine mäßige Mahlzeit diene zu unserer Erquickung. Ueberflüssigen Aufwand laffet uns flehen, damit wir durch ein kurzes Vergnügen uns nicht ein längeres Misvergnügen erkaufen, und desto öfterer die Schönheit der Natur betrachten können. So werden wir alle den Nutzen genießen, den

Spazier-





Spaziergänge uns verschaffen könnten, gesundes Blut, ein frölich Herz, vortrefliche Gedanken zurückbringen, und den auf unserm Lager anbeten, der uns so viel Beweise seiner Macht, Weisheit und Güte gezeigt hat.

So lerne lieber Jüngling, der du iſo deine Kräfte und Munterkeit fühleſt, dich auf deinen Spaziergängen vergnügen! Genieße deine Jugend, aber vergiß nicht, daß du davon Gott Rechenschaft ablegen mußt! Genieße ſie, aber ſo, daß, wenn du einmal Mann und Greis werden wirſt, du deine jugendlichen Vergnügungen nicht bereuen noch verwünſchen darſſt, ſondern ſie ruhig überdenken, und dich darüber freuen kanſt.

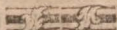
Und du bekümmertſter Armer! der du wäh- rend dieſer Betrachtung gedacht haſt: an mich wird dieſes Vergnügen nicht kommen — bey meiner Dürſtigkeit iſt an kein Spaziergehen zu denken — verſage dir nicht ein Vergnügen, zu dem Gott durch die mannigfaltigen Reizungen des Frühlings dich auffordert! Stehet das Feld dem Armen nicht ſo gut, als dem Reichen offen. Muß man etwa die Erlaubnis,





die Meisterstücke Gottes zu besehen mit Gelde erkaufen? Komm! verlaß den düstern Winkel wo du lauter melancholische Gedanken ausbrütest! gehe, von deinen Kindern begleitet an jene Quelle! verzehre daselbst deine Abendmahlzeit! laß den Trunk dich stärken, den sie dir anbietet! Siehe den vollen Mond über dir aufgehen! Betrachte die Sterne! zeige sie deinen Kindern, und sage ihnen: „Sehet Kinder, der dies alles gemacht hat und regleret, der ist mein Vater, und euer Vater!“ und freue dich daß du einen so vergnügten Abend gehabt hast!

O was für einen vergnügten Frühling werden wir haben, wenn wir ihn so genießen, wenn wir bey dem Genuße des gegenwärtigen Vergnügens an die künftige Seligkeit, bey der Erblickung der Werke Gottes an den denken lernen, der sie gemacht hat. Er ist gros und sehr löblich, und seine Größe ist unaussprechlich. Kind des Kinder sollen seine Werke preisen, und von seiner Gewalt sagen. Amen.





---

## Am Sonntage Jubilate.

---

### E i n g a n g.

**W**enn das Christenthum so wenig Freunde in der Welt findet, so dürfen wir dies ja nicht auf die Rechnung desselben schreiben. Seine Gestalt ist angenehm und liebenswürdig, wer kann es betrachten, ohne Liebe zu demselben zu empfinden! Wer kann die Lehren überdenken, durch deren Befolgung das Glück der Welt so sichtbar befördert wird, ohne sich zu entschließen, sie auszuüben. Die falschen Vorstellungen, die sich die Menschen davon machen, und sie andern anstatt des Christenthums aufzudringen suchen, sind vielmehr die Ursache, die seinen Fortgang verhindert. So wie Leuten, die mit einer gewissen Krankheit behaftet sind, alles, auch das munterste Gesicht gelb und todensfarbig scheint, so stellet sich auch der verkehrte Mensch alles verkehrt vor. Er siehet allenthalben seine



Vorurtheile und Leidenschaften begünstiget, und es ist zwischen jenem und diesen weiter kein Unterschied, als daß jener den Fehler seines Blutes erkennet, und zu verbessern suchet, dieser aber seine irrigen Vorstellungen, als die einzigen richtigen als göttliche Wahrheiten betrachtet, und über den Verfall der Religion klaget, wenn ihm widersprochen wird. Wenn nun andere dergleichen Vorstellungen für die eigenthümliche Gestalt des Christenthums halten und es hassen, wenigstens nicht lieben können — ist dies dem Christenthume zur Last zu legen? Wie viel Jahrhunderte hat man das Wesen des Christenthums in dem Hasse gegen andere Religionsverwandten gesetzt, und die Heiligkeit des Christen nach der Zahl der Keger berechnet, die er um ihr Brod oder Leben gebracht hatte! Wenn hat aber Jesus unser Herr jemals etwas geredet, das eine solche Ausschweifung entschuldigen könnte? Zeichnen sich nicht dadurch seine Lehren besonders aus, daß sie eine allgemeine Menschenliebe, Sanftmuth gegen die Fehler, Rücksicht gegen die Irrthümer der Menschen empfehlen? Wenn nun also die Unglaubigen in unsern Tagen



Tagen alle das Unglück, daß durch blinden Religionseifer in der Welt ist angerichtet worden, aufsuchen, und es dem Christenthume zur Last legen, wie sehr versündigen sie sich! Ihre Einwürfe gehen das Christenthum im geringsten nichts an, sie treffen nur die Schwärmerey einiger übel unterrichteter Menschen. Denn ein Mann, der mit bitterm Hasse die verfolgt, die in Glaubenssachen nicht seiner Meynung sind, ist kein Christ, sondern ein Schwärmer. Wie viel Leute giebt es nicht in unsern Tagen, die das Christenthum in einem traurigen melancholischen Wesen sehen; die entweder wegen ihres natürlichen Hanges zur Schwermuth, oder aus Liebe zum Außerordentlichen, sich den Genuß der unschuldigsten Freuden entziehen, die Stirne runzeln, so oft sie ein munteres Gesicht sehen, und einen tiefen Seufzer fahren lassen, wenn jemand in ihrer Gegenwart sich einen unschuldigen Scherz erlaubt. Ist's Wunder, wenn der Mensch, der einen so mächtigen Trieb zur Freude empfindet, gegen eine solche Lebensart Abneigung bezeigt? Die mehresten von uns erkennen die Wahrheit des Christenthums, sie glauben daß ein jeder,





der eine selbige Ewigkeit erlangen will, ein Christ werden müsse. Und warum versparen sie gleichwohl ihre Besserung von einem Jahre zum andern? Warum lassen sie es sich so wenig angelegen seyn, die Lehren zu befolgen, von deren Wahrheit sie überzeugt sind? Ich glaube, niemand hat besser ihre Gedanken errathen, als der Verfasser eines unserer bekannten Kirchenlieder, der dergleichen Leuten die Worte in den Mund leget:

Ich will erst fröhlich seyn auf Erd,  
Wenn ich des Lebens müde werd,  
Alsdenn will ich bekehren mich.

Deswegen gehet es ihnen so schwer ein, das Christenthum anzunehmen, weil sie glauben, daß die Ausübung desselben mit der Fröhlichkeit nicht bestehen könne.

Wie falsch ist doch diese Vorstellung! Wäre das Christenthum der menschlichen Fröhlichkeit nachtheilig, so verdienten alle Prediger desselben als Leute, die den Menschen um seine Fröhlichkeit zu bringen suchten, aus dem Lande gejaget zu werden. Das wird man uns aber nie erweisen können. Deswegen predigen wir ja, um euch  
zur

zur Fröhlichkeit zu bringen, um euch für einer Fröhlichkeit zu warnen die sich in Jammer und Elend endiget, und euch die wahre Fröhlichkeit kennen zu lernen, die unvergänglich ist, die sich über unser ganzes Leben, über das Hochzeitshaus sowohl als über das Trauerhaus, ja über das Grab und die Ewigkeit ausbreitet. Der Gott der Freuden, der Vater, der Schöpfer der Freuden, kann keines seiner Geschöpfe zur Traurigkeit bestimmt haben. Die Schwermuth ist eben sowohl eine Krankheit, als das Fieber. So wenig nun von dem guten Gott kann gesagt werden, daß er uns erschaffen habe, um das Fieber zu haben, eben so wenig kann man behaupten, daß er uns Lehren mitgetheilt habe, die zur Schwermuth führen. Wenn Gott den Menschen schuff, so setzte er ihn nicht in eine Einöde, wo der Anblick gräßlicher Klippen, die Aussicht in öde Sandfelder, das Brüllen des Löwen und Tiegern ihn in einer beständigen Melancholie hätten erhalten können. Er pflanzte ihm einen Garten, in welchem er alles, was die Welt schönes und reizendes hat, vereiniget hatte, wo der Anblick von so vielerley



Bäumen, die balsamischen Gerüche so vieler Blumen, der Gesang der Waldvögel, der Umgang mit einer reizenden Gattin, eine beständige Aufmunterung zur Freude waren. Ich bin, sagt Jesus, kommen, daß sie Leben und volle Genüge haben sollen. Wie kann man aber volle Genüge haben, ohne sich darüber zu freuen?

Es ist wahr, die Feinde der Fröhlichkeit haben Stellen der Schrift, die sie uns entgegen setzen. 3. E. Selig sind die Leide tragen. Ihr meine Freunde werdet Weinen und Heulen, aber die Welt wird sich freuen. Allein, man verstehe diese Stellen nur recht, so wird man wohl finden, daß aus denselben die Schwermuth nicht könne erwiesen werden, die manche Leute als ein nothwendiges Stück des Christenthums betrachten. Heiterkeit und Fröhlichkeit ist vielmehr die eigentliche Gemüthsfassung, zu welcher uns Jesus durch seine Lehren zu führen sucht. Dies will ich also mit mehreren erweisen,

Text, Joh. 16, 16-23.

Hauptsatz.

Die Freuden des Christen.

I. Sie



I. Sie sind zwar unvollkommen.

II. Aber doch wahre und beständige Freuden.

Wenn Jesus unser Herr zu seinen Freunden in unserm Texte spricht: Ihr werdet Weinen und Heulen; so sehen wir hieraus, daß die Freuden des Christen nicht ganz vollkommen sind, da sie durch mancherley Leiden und Widerwärtigkeit unterbrochen werden. Diese Leiden treffen ihn entweder als Menschen, oder als Christen.

Der Christ ist ein Mitglied der großen Gesellschaft, der Gott die Erde zur Benützung übergeben hat. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, wenn er an den betrübten Schicksalen die die Erdbürger treffen, bisweilen Antheil nehmen muß; wenn Krankheit, Verfolgung, Krieg, Theurung, der Tod des Freundes, und andere unangenehme Fälle, ihn eben so, wie den Unchristen treffen. Unterdessen hat er doch, vor diesen, in allen diesen Fällen viel voraus. Sein Glück gründet sich nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, Gott und sein  
sein





sein gutes Gewissen sind sein höchstes Gut, das ihm kein Unfall rauben kann. Wenn also der Unchrist mit dem Verluste seiner Güter, seiner Gesundheit, seiner Freunde, sein Glück einbüßet, und kein anderes als dieses kennet, so wollen wir es ihn nicht verdenken, wenn er bey einem solchen Verhängnis trostlos ist. Wie leicht kann sich hingegen der Christ beruhigen. Gesezt auch, daß Ehre, Gut, Freunde, Gesundheit ihm entrißen werden, so schägt er sich deswegen doch nicht für unglücklich, weil Gott und sein gutes Gewissen, die sein ganzes Glück ausmachen, ihm noch übrig sind.

Es sagt aber Jesus, nicht nur zu seinen Freunden: Ihr werdet weinen und heulen, sondern sehet auch hinzu: aber die Welt wird sich freuen.

Hierdurch zeigt er deutlich an, daß es gewisse Leiden gebe, die der Welt, die ihr ganzes Glück in Befriedigung ihrer Lüste suchet, unbekannt sind, die nur der Christ empfindet. Ein solches Leiden war der schimpfliche Tod, durch welchen Jesus seinen Freunden entrißen wurde. Nur die Freunde Jesu litten dabey. Andere betrach-

betrachteten seine Todesangst mit eben der Gleichgültigkeit, mit welcher harte Leute einen Missethäter sich verbluten sehen. Noch andere freueten sich, daß es ihnen gelungen war, den Mann aus dem Wege zu räumen, der ihnen ihre Laster so nachdrücklich verwiesen hatte. Nur Jesu Freunde trauerten.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß Menschen, die Jesum lieben, und seine Lehren aufrichtig befolgen, sehr oft einer ähnlichen Traurigkeit ausgesetzt sind. Ich könnte, um dieses zu erweisen, mich auf den Haß und auf die Spöttereyen berufen, mit welchen jeder Freund Jesu verfolgt wird, so bald er sich merken läßt, daß er sich im Ernst befließiget, fromm zu seyn. Ich will aber diese Art des Leidens, mit Fleiß, mit Stillschweigen übergehen, da es so gering und kurz ist, daß es kaum verdienet, berührt zu werden. Je aufrichtiger der Christ es mit Gott meynet; Je gewisser er von der Rechtfchaffenheit seiner Gesinnungen überzeugt ist, desto zuversichtlicher vertrauet er auf den Schutz der Allmacht, desto unempfindlicher ist er gegen die lieblosen Urtheile und Behandlungen, die er  
von



von Menschen erdulden muß, die sich darüber ärgern, daß sie durch sein Exempel beschmät werden.

Die Versicherung der Schrift: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb: dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, darum hasset euch die Welt Joh. 15, 19. Lehret ihn alle dergleichen Schmach verachten, und sie als einen Beweis ansehen, daß er nicht von der Welt sey, nicht wie die Leute denke, die sich von ihren unordentlichen Neigungen beherrschen lassen. Daher lesen wir von den Aposteln, daß sie sich freueten, wenn sie dergleichen lieblose Behandlungen ausstehen mußten Ap. Gesch. 5, 41.

Ich habe vielmehr noch von einer andern Traurigkeit zu reden, die sich in alle unsere Freuden mischet, und von welcher nicht zu läugnen ist, daß sie eine unmittelbare Folge der Frömmigkeit sey, ja daß sie wachse, so wie unsere Liebe zu Gott und Jesu, und unser Eifer ihm zu gefallen, zunimmt. Dies ist die Traurigkeit über unsere Fehler und Unvollkommenheiten. Je mehr wir mit dem heiligen und guten Willen Gottes bekannt werden, desto deutlicher merken wir,





wir, wenn wir in unsern Gesinnungen und Handlungen davon abweichen. Je lebendiger wir uns die Güte und das Wohlwollen des besten Vaters vorstellen, desto mehr schmerzt es uns, daß wir nicht so gute Kinder sind, als ein so guter Vater billig haben sollte. Je aufrichtiger wir es uns angelegen seyn lassen, ihm zu gehorchen, desto mehr muß es uns kränken, daß unser Gehorsam so unvollkommen ist, daß wir so oft von unsern Leidenschaften uns dahln reißen, so oft von unserer Trägheit uns besiegen lassen, so viel dem Vorurtheile der Menschen nachgeben. Ein roher ungebesserter Mensch empfindet kaum soviel Unruhe in seinem Gemüthe, wenn er einen Ehebruch begangen, als ein wirklich Frommer süßlet, wenn er in der Ueberreißung ein Wort geredet, dadurch der Freund gekränkt wurde, aus Liebe zur Bequemlichkeit, eine Gelegenheit vorbey gelassen, einem rechtschaffenen Manne eine Gefälligkeit zu erzeigen, einen Tag durchlebet hat, ohne etwas merklich Gutes gestiftet zu haben. Wer das Christenthum nur der äußerlichen Gestalt nach kennet, ist immer mit sich selbst zufrieden. Er rechnet es sich zum großen Ruhme an,





an, daß er von sich sagen kann: „Ich bin gar  
 „nicht, wie dieser und jener unordentliche Mensch,  
 „ich bin kein Trinker, kein Spieler“. Wer aber  
 den weiten Umfang seiner Pflichten kennet, der  
 weiß schon, daß zu einem Christen noch et-  
 was mehr, als die Enthalttsamkeit vom Trunke  
 und Spiele gehöre. Ob nun gleich diese Art  
 der Traurigkeit nicht eher als mit unserm gegen-  
 wärtigen Leben aufhören wird, ob sie gleich die  
 Freuden des Christen unvollkommen macht; so  
 ist sie doch nicht so groß, daß sie die Freuden des  
 Christen gänzlich aufheben sollte. Selig sind,  
 sagt Jesus Matth. 5, 4. die da Leide tragen,  
 denn sie sollen getröstet werden. Da er die  
 selig preiset, die Leide tragen, so verstehet es  
 sich von selbst, daß er nicht von einem Leid über  
 verlorrne Kapitale, über fehlgeschlagene Wün-  
 sche, über das Absterben der Freunde rede: denn  
 diese Traurigkeit empfindet der Sünder so gut  
 als der Fromme, ja, wie ich vorhin gezeiget ha-  
 be, weit stärker als dieser, und ist deswegen doch  
 nicht selig. Er redet hier vielmehr von einer  
 dem Christen ganz eigenthümlichen Traurigkeit.  
 Und was kann er dadurch anders als diese Art  
 der

der Traurigkeit verstehen, der ich igo Erwähnung gethan habe. Es ist also eben soviel, als wenn er sagte: Selig sind die über ihre Fehler eine aufrichtige Betrübniß empfinden, denn sie sollen getröstet werden. Wenn sie nun selig sind, wenn sie sollen getröstet werden, wenn ihre Betrübniß der Uebergang zur Fröhlichkeit ist, so sehen wir ja, daß das Trauren des Christen, mit seinen Freuden bestehen könne. Je aufrichtiger er sich über seine Schwachheiten und Thorheiten betrübet, desto sicherer kann er merken, daß sein Herz es redlich mit Gott meynet. Muß ihm das nicht eine Freude seyn? Je größer sein Schmerz über begangene Versehen ist, desto fürsichtiger wird er sich künftig hüten, diese Versehen von neuem zu begehen, desto eifriger nach der Vollkommenheit streben. Und so wird er durch Traurigkeit immer zur Freude fortgeführt. Dahin scheinen mir die Worte Pauli zu zielen 2. Cor. 7, 10: Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet.

Ob nun schon die Freuden des Christen auf diese Art unvollkommen sind, so sind es doch  
E wahre



wahre und beständige Freuden. Die Jünger Jesu mußten mehr Elend und Jammer ausstehen, als irgend jemand von uns ausgestanden hat, oder irgend jemand ausstehen wird.

Gleichwohl versichert sie ihr Meister: euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen. Und also muß es eine Freude geben, die dem Christen eigen ist, und durchaus nicht von den äußerlichen Umständen abhänget. Dieses kann keine andre seyn, als die Freude, die sich auf ein gutes Gewissen, und auf die Freundschaft mit Gott gründet: denn das sind die Dinge, von denen der Christ so viel Ruhmens macht, und die ihm in der Welt über alles gehen. Das ist nun eine wahre, keine scheinbare, keine irrige Freude.

Die scheinbare Freude sitzt nur im Gesichte, im Blute und in dem äußerlichen Anstande des Menschen; die wahre Freude ist ein Geschäft des Herzens. Ist nicht so mit den Freuden des Christen?

Der Jüngling, der von Wein und Musik berauschet, jauchzend tanzt, und die vergnügteste und glücklichste Person zu seyn scheint, empfindet,



empfindet, wenn anders die wahre Freude ein Geschäft des Herzens ist, nicht so viel wahre Freude, als der Redliche, der mit dem Anschein der Betrübniß, sein Haupt in die Hand leget, die Güte Gottes, die er von Jugend auf genossen hat, überleget, und zu sich selbst spricht: Vergiß meine Seele nicht, was dir der Herr gutes gethan hat. Denn jenes seine Freude ist mehr eine Answallung des Blutes, als ein Geschäft des Herzens. Lasset die Musik schweigen! lasset ihn nüchtern werden! lasset sein Blut den gewöhnlichen Gang wieder gehen! und er hängt den Kopf. Dieses seine Freuden gründen sich aber auf ernstliches Nachdenken, reifliche Ueberlegungen, es können also keine scheinbaren Freuden seyn.

Die Freuden des Christen sind ferner keine irrige Freuden, die sich etwa auf einen bloßen Wahn, oder auf eine irrige Vorstellung gründen; so wie die Freude eines Menschen beschaffen ist, der sich von seinem freundlichen aber falschen Freunde und seinen schmeichlerischen Versicherungen große Dinge verspricht, sich darüber freuet, und betrogen wird. Denn, wie gesagt,





sie beruhen auf dem Zeugniß eines guten Gewissens und auf der Freundschaft mit Gott, dies sind wahre, keine eingebildete Güter.

Welche Freude! wenn der Christ seine gegenwärtige Gesinnung mit seiner ehemaligen vergleicht, wenn er fühlet, wie glücklich durch Gottes Beystand sie geändert sey. Wie das sonst so eitele, eigennützige, wollüstige und rachgierige Herz also so rechtschaffen gegen Gott und Menschen gesonnen ist. Wie manchen Sieg es über seine Neigungen, Trägheit, und das verkehrte Urtheil der Welt erhalten habe. Wie es gelernet habe, die Noth seines leidenden Nebenmenschen fühlen, dem Feinde wohl zu thun, das allgemeine Beste seinem Privatinteresse vorzuziehen, unordentlichen Vergnügungen zu entsagen, und allen Gewinnst zu verachten, der nicht auf dem Wege der Rechtschaffenheit gefunden wird. Eine solche Gesinnung ist unstreitig die Gesundheit der Seele, und eine Seele, die von ihren unordentlichen Trieben geleitet wird, ist krank. So wie es nun keine irrige Freude ist, die der Kranke empfindet, wenn er fühlet, daß das Fieber ihn verlassen hat, daß seine Kräfte wieder zuneh-

zunehmen, so ist es auch eine wahre Freude, die der Christ über die Gesundheit seiner Seele empfindet. Welche Freude! wenn der Christ das Glück erwäget, daß er bey dieser Gesinnung genießet. Wenn er alle den Gram und Verdruß, alle die Krankheiten, Zänkereyen, gefährliche Prozesse, alle die Schande überleget, die er durch seine christliche Denkungsart glücklich vermieden hat; wie erträglich durch dieselbe alle Lasten geworden sind. Wie ihm bey allen seinen Schmerzen, seiner Dürftigkeit, seinen Bedrückungen, nichts als die Frömmigkeit gestärket habe. Wie vertraut er sich mit Gott besprechen, wie zuversichtlich er ihm sein Herz öffnen könne. Wie er in der That so glücklich sey, daß er mit keinem bösen Fürsten, wenn er ihm auch alle sein Geld, alle seine Länder und Krone, aber auch sein böses Gewissen geben wollte, tauschen möchte. Welche Freude! wenn er alle das Gute überdenket, das seine Frömmigkeit gestiftet hat. Ich will also nicht anführen die Freuden, die das Herz des reichen und vornehmen Christen durchströmen, wenn er das Gute übersieheth, das er durch den christlichen Gebrauch seines Vermö-



gens in die Welt gebracht hat — Die vielen Krankenstuben, in die er Erquickung brachte — Die vielen kleinen Hütten, die er von ihren Sorgen und Kümernissen befreiete — Die vielen guten Anstalten, die er durch seine Unterstützung beförderte — wenn er erwäget, in wie viel Häusern für ihn gebetet wird. Ich will nur der Freuden eines armen, aber redlichen Mannes gedenken. Wie muß er sich freuen, wenn er das Glück siehet, daß sein treues Weib in seinem Umgange, durch seine Sanftmuth, Gedult, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit genießet, die, ohne diese Gesinnung, das elendeste Geschöpf seyn würde. Wenn er die Kinder vor sich spielen siehet, die sein Exempel, sein Unterricht, sein Ernst, seine Freundlichkeit zu den unschuldigsten, brauchbarsten und liebenswürdigsten Menschen gemacht hat, in denen er von ferne schon so manchen guten arbeitsamen Bürger, so manche zärtliche, fleißige, wirtschaftliche Frau und Mutter erblicket. Wenn er an die Zufriedenheit denket, die er so manchem seiner Nachbarn durch sein Zureden und Vorstellungen verschaffet hat. Sind denn das keine wahre Freuden? So müste man



man mir beweisen, daß die Vorzüge eines Herzens, das Herr über seine Neigung ist, vor einem andern, das als Sklave seinen Lüsten gehorcht, eines ruhigen Lebens, vor einem unruhigen, eines Menschen der andre glücklich macht, vor einem solchen, der sich um nichts, als um die Befriedigung seiner Luste bekümmert, daß alle diese Vorzüge, sage ich, bloß in der Einbildung bestehen.

Es gründen sich ferner die Freuden des Christen auf die Freundschaft mit Gott. Keine Einbildung — sage dazu Ungläubiger, was du willst. Du mußt selbst bekennen, daß du kein Freund Gottes seyst, wie kannst du also über das Vergnügen urtheilen, das sich der Christ in der Freundschaft Gottes zu finden rühmt! Die wunderbare Verknüpfung aller seiner Schicksale die ihn in den erwünschtesten Zustand, indem er sich igo befindet, versetzt hat, läßt ihn nicht zweifeln, daß ein unsichtbarer Freund an seinem Glücke arbeite.

Die augenscheinliche Gewährung seiner Bitten, die er mit gläubigem und andächtigem Herzen zu seinem Gott that, überzeugen ihn voll-





kommen, daß der Regierer der Welt sein Vertrauter sey. Er erwartete von nichts in der ganzen Welt, nicht von seinen Einsichten, nicht von seinen Gütern, nicht von der Gunst der Großen, allein von seinem Gott sein Glück, und er bekam es; wie kann er denn daran zweifeln, daß Gott sein Freund sey? Die theuren Versicherungen der Schrifte, von der unveränderlichen Treue Gottes, von der Nachsicht desselben gegen die menschlichen Unvollkommenheiten, um Jesu des Mittlers willen, benehmen ihm alle Zweifel wegen der Dauer dieser Freundschaft. Kann nun wohl eine Freude dauerhafter und gründlicher seyn als diese, Gott zum Freunde zu haben? Kann man vergnügter seyn, als wenn man bey alle seinem Elend und Kummer den Glauben hat: „Gott sorgt für mich, der die Sterne trägt, und den verächtlichsten Wurm ernährt, der wachet über meine Wohlfart.“ Wenn man alle seine Sorgen zusammen nehmen, auf Gott werfen, und aus vollem Herzen zu seiner Seele sagen kann:

„Was



„Was kränkst du dich in deinem Sinn,  
„Und grämst dich Tag und Nacht,  
„Nimm deine Sorg und wirf sie hin  
„Auf den, der dich gemacht.

Wenn man getrost auf die Zukunft mit der  
festen Hoffnung losgehen kann: „Ich weiß nicht,  
„was mir alles noch in dieser Welt bevorstehet,  
„aber das weiß ich gewiß, daß mir lauter Gu-  
„tes bevorstehet; der Plan zu meinem Glücke  
„ist gemacht, von Gott, von der höchsten Weis-  
„heit und Güte gemacht; Gutes und Barm-  
„herzigkeit werden mir folgen mein Lebens-  
„lang; mir ist Unsterblichkeit versprochen, ich  
„werde sie erlangen, ich werde ewig leben und  
„glücklich seyn; denn mein Freund ist Gott,  
„der da hilft, der Herr Herr, der vom Tode  
„errettet.“

Es sind die Freuden des Christen ferner  
beständige Freuden. Sie können zwar, wie wir  
vorhin gehöret haben, bisweilen verhindert und  
unterbrochen, nie aber gänzlich aufgehoben wer-  
den. Hierdurch unterscheiden sie sich von allen  
andern Arten der menschlichen Vergnügungen.  
Diese hängen alle von äußerlichen zufälligen Um-



ständen ab. Zum Genuß der elenden Freuden, der Unmäßigkeit und Unkeuschheit, gehöret ein gesunder starker Leib; um eitel seyn zu können, muß man viel Geld haben; um die Schmeicheleyen der Menschen einzunehmen, muß man gewisse äußerliche Vorzüge besitzen. Und wenn dies alles wegfällt, so ist auch alle damit verknüpfte Freude dahin. Des Christen Freude kann nichts, keine Krankheit, keine Bosheit, kein Unglück rauben. Das gute Gewissen, die Freundschaft Gottes, auf welche sie sich gründen, kann uns niemand, ohne unsere eigene Einwilligung, entziehen. Die Freuden des Sünders gleichen den Freuden eines Träumenden. Es ist ja auch wohl eine Freude, wenn man im Traume einen Schatz heben, in wenig Minuten das prächtigste bequemste Haus aufführen, den anmuthigsten Garten anlegen kann. Aber, um diese Freude zu genießen, muß man nothwendig die Augen zu haben, so bald man sie öffnet, so ist Geld, Haus, Garten und alles dahin. Wenn du o Sünder die Freuden genießen willst, die du in der Befriedigung deiner Lüste findest, so mußt du ebenfalls die Augen vor dir, vor Gott und  
der



der Zukunft verschließen. Du darfst nicht merken, auf das, was dein Gewissen von dir urtheilet, darfst nicht an Gott, noch an die Ewigkeit denken. Denn sobald du darauf merkst, daß dein Gewissen dir sagt: Du bist ein Nichtswürdiger, der seine Vernunft, seine Kräfte, sein Vermögen, seine Zeit, womit er so viel Gutes hätte stiften können, seinen unreinen Lüsten opfert; so bald du's dir vorstellst, ein allmächtiger, gerechter Geist merket auf alles was ich denke und thue, sobald du an die Ewigkeit und an das künftige Gerichte denkst, so ist deine ganze Freude dahin, du bist unruhig, wie ein Missethäter. Der Christ braucht die Augen vor allen diesen nicht zu verschließen, er hört auf sein Gewissen, er denkt an Gott und die Ewigkeit, und seine Freude wird dadurch nur noch mehr verstärkt. Der Tod kommt, und alle Lust der Welt verschwindet vor seinen Augen, er aber sagt getrost: Wenn mir auch Leib und Seel verschmachtet, dennoch bist du Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Eure Freude, sagt Jesus, wird niemand von euch nehmen. Dieses wird niemals so vollkommen,  
als





als in der Ewigkeit erfüllet, wo nichts unsere Freuden unterbrechen soll, wo das menschliche Elend, die menschliche Unvollkommenheit aufhöret. Die Freude die uns dort erwartet, ist so groß, daß uns Jesus ermahnet, daß wir hier schon daran denken, uns darüber freuen, und durch die Vorstellung unsers künftigen Glücks, unser gegenwärtiges Elend erträglich machen sollen. Freuet euch daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.

Gesetzt auch, daß der Christ diesen Freuden alle Vergnügungen aufopfern müste, die er als Mensch genießen könnte — so würde er doch nichts einbüßen. Eine Welt für die Freundschaft Gottes hingeben ist allemal Gewinn, und alle Arten des irdischen Vergnügens, werden gegen die angenehmen Empfindungen, die uns das Zeugnis eines guten Gewissens verschaffet, immer mit Vortheil vertauschet. Aber diese Aufopferung findet nur in einigen Fällen statt, wenn der Genuß irdischer Vergnügungen den bessern Freuden des Christen nachtheilig ist — da es vernünftig ist das schlechtere für das bessere hinzugeben. Keine Art von irdischen Vergnügung-

gnügungen ist uns schlechterdings untersagt. Man kann Wein trinken, und alle Arten der Nahrungsmittel genießen, die der gute Gott zu unserer Erquickung geschaffen hat — man kann die Freuden des Ehestandes schmecken, die Freuden der Freundschaft fühlen — auf dem Wege der Rechtschaffenheit sich Vermögen und Ehre zu erwerben suchen — man kann durch mancherley Ergößlichkeiten seine Kräfte stärken — und bey alle dem ein wahrer Christ seyn. Ein Verbot daß uns eines von diesen geradezu untersaget, ist nicht Christus sondern des Teufels Lehre. Und wer in der Enthaltbarkeit von einem dieser Dinge sein ganzes Christenthum setzet, der beweiset dadurch, daß er etwas wichtigeres zu thun weder Neigung noch Fähigkeit habe, daß er in die Classe der Leute gehöre, die Münze, Eiß und Kümme!l verzehnten, und das schwereste im Gesetze dahinten lassen.

Ich sage noch mehr, anstatt, daß eine treille Befolgung der Lehren des Christenthums dem Genuße irdischer Vergnügungen Eintrag thun sollte, so macht sie uns vielmehr recht geschickt, alle Unnehmlichkeiten desselben zu empfinden.



Es ist nicht genug, daß man eine gute Mahlzeit vor sich stehen habe, man muß auch gesund seyn, wenn sie uns schmecken soll. Noch weniger kann man die Annehmlichkeiten des irdischen Vergnügens schmecken, wenn das Herz nicht ruhig und zur Freude aufgelegt ist. Man genießet wohl, aber es schmecket nicht, wenn ein geheimer Gram im Herzen lieget. Wenn das Herz traurig ist, spricht Salomo, so hilft keine äußerliche Freude. Kann also ein Herz, das seiner Rechtschaffenheit sich bewußt ist, alle Sorgen wegen der Zukunft auf Gott geworfen hat, nicht alle Arten erlaubter Lust weit ungestörter genießen, als ein anderes, das nie an sich oder die Zukunft, ohne unruhig zu werden, denken kann?

O Mensch! der du so sehr nach Freude durstest, um deinen Durst zu befriedigen, allenthalben umher läufst, bald zu deinem Geldkasten fliehst, bald ins Trinkhaus oder in lustige Gesellschaft gehst, und nirgends vollkommene Befriedigung findest, merke dir die Wahrheit, daß die wahre Freude nirgends, als in Gott, und in der Vollbringung seines Willens zu finden sey.

O Christ!



O Christ! der du diese Freude genießest,  
Klage nicht über die Lasten, die du tragen mußt;  
du tauschest doch, das weiß ich gewiß, mit kei-  
nem Sünder, wenn auch sein irdisches Glück  
noch so groß wäre. Schreite getrost auf dem  
Wege der Tugend fort, denke dabey stets an  
Gott, und an dein künftiges Glück, und du  
wirst dich freuen, deine Freude wird nie-  
mand von dir nehmen. Amen.







## Am Tage Johannis des Täufers.

### G e b e t.

Gütiger Gott! gieb uns allen ein solches Herz:  
 Das seinem Nächsten beizustehn,  
 Nie Müß noch Arbeit scheue;  
 Sich gern an andrer Wohlergehn  
 Und ihrer Tugend freue.  
 Daß wir das Glück der Lebenszeit  
 In deiner Furcht genießen,  
 Und unsern Lauf mit Freudigkeit,  
 Wenn du gebeutst, beschließen, Amen.

### E i n g a n g.

Schon wieder ein halbes Jahr vorbei —  
 Schon wieder ein halbes Jahr dem Tode  
 näher. Wie viele werden sich auf dieses halbe  
 Jahr gefreuet und gedacht haben: da will ich  
 recht ruhig und vergnügt leben. Und es ist  
 vorbei, ohne daß sie das gesuchte Vergnügen  
 gefunden hätten. Aber in dem angehenden halben  
 Jahre

Jahre denken sie, soll es besser gehen. Ich zweifle sehr daran. Ich habe vielmehr meine guten Gründe zu vermuthen, daß dieses und alle andere halbe Jahre, die wir noch zu leben haben vergehen werden, ohne daß die mehresten das gesuchte Vergnügen gefunden haben. Das Vergnügen ist den mehresten Menschen das, was ihr Schatten ist, der immer schneller läuft, je schneller man ihm nachjaget. Ich habe deswegen bey mir selbst nachgedacht, woran doch die Schuld liege, daß die wenigsten das Vergnügen finden, das sie so sehnlich suchen, und habe bemerkt, daß die Schuld nicht sowohl in der Verfassung und in der Lage, in der sich ein jeder befindet, als vielmehr an den Menschen selbst liege. Ihr glaubet immer, die Welt müsse so und so seyn, wenn ihr vergnügt leben solltet; da sich nun die Welt nicht nach euren Wünschen richtet, so werdet ihr nie vergnügt. Ich hingegen glaube, der Mensch müsse so und so denken und handeln, wenn er vergnügt leben will, und wenn er so denke und handele, so möge die Welt und sein Zustand beschaffen seyn wie er wolle, so könne er immer vergnügt seyn; wenigstens

F .



nigstens würde das Mißvergnügen das bißweilen mit unterliefe, von nicht gar langer Dauer seyn. Da dieser Gedanke eine Sache von Wichtigkeit, euer Vergnügen betrifft, so verdienet er von euch wohl geprüft zu werden. Vorläufig mache ich diese Anmerkung: daß der Mensch besonders zwey üble Gewohnheiten an sich habe, durch welche er sich um alle seine Freuden bringt. 1) Stellet er sich gerne alles von der schlimmen Seite vor. Da nun nichts in der Welt so gut ist, daß nicht seine schlimme Seite habe, kein Zustand so glücklich, der nicht von einer gewissen Seite betrachtet unvollkommen sey, so findet derjenige immer Ursache verdrüsslich zu seyn, der das Auge immer auf diese schlimme Seite richtet. Dort gehet einer durch seinen Garten, übersiehet mit flüchtigen Blicken die Menge von Blumen und Gewächsen die um ihn herumstehet, den reichen Segen, der an seinen Bäumen hängt, bis er an einen Baum kommt, der schlecht gezogen, krumm gewachsen ist, am unrechten Orte stehet, und bey diesem bleibt er stehen, wird verdrüsslich und vor Verdruß empfindet er alle das Angenehme nicht, das um ihn herum wächst

wächst und blühet. Dies ist die gewöhnliche Denkart des Menschen gegen alle das Gute, das er in seinem Zustande genießet, unempfindlich zu seyn, und sich über das zu betrüben, was nicht mit seinen Wünschen übereinstimmt.

2) Haben sich andere angewöhnet, bey dem Genus des Gegenwärtigen, entweder rück- oder vorwärts zusehen, und durch die Vorstellung, von vergangenen oder künftigen unangenehmen Begebenheiten, sich ihr gegenwärtiges Vergnügen zu verderben. Wie verdrüsslich sitzt jener in der vergnügtesten Gesellschaft! ist er krank? oder ist ihm jemand in der Gesellschaft zuwider? keines von beyden. Die Beleidigung die er vor einigen Wochen empfangen hat, kommt ihm wieder in die Gedanken, und die Vorstellung davon, wird ihm so lebhaft, daß er diese Beleidigung noch eben so empfindet, als wenn sie ihm igo erst angethan würde. Wie misvergnügt ist ein anderer bey allen äußerlichen Freuden! und woher rühret dies Misvergnügen? von den unnöthigen Sorgen wegen der Zukunft. Die Vorstellung, von mancherley Widerwärtigkeiten, die ihn vielleicht morgen oder im künftigen Jahre treffen





könnten, und vielleicht niemals treffen werden, macht ihn schon heute traurig.

Meine Lieben! sich über seine Unvollkommenheiten und Fehler zu betrüben, ist Pflicht des Christen. Aber durch seine wunderlichen Vorstellungen sich alle Freuden, die Gott bescheret, verderben, ist nicht Pflicht, sondern Sünde. Wir sind von Gott nicht zur Traurigkeit, sondern zur Heiterkeit und Freude bestimmt, folglich handeln wir unserer Bestimmung nicht gemäß, so lange wir uns unfähig machen, vergnügt zu seyn.

Ist also nicht recht, wenn wir unser eignen Vergnügen verbittern, so ist eben so wenig zu billigen, wenn man andern Leuten, wenn sie einmal eine vergnügte Stunde haben, dieselbe durch seine Bosheit und Mißgunst raubet. Lieblose Menschen! So wenig sind die vergnügten Stunden, die ihr auf der Welt habet, und auch um diese woll't ihr einander bringen? Wie grausam! eben als wenn man einem Reisenden, der nach einem langen Wege einmal eine frische Quelle fände, und nun sich niederließe, um die Stärkung, die sie ihm anbietet, zu schöpfen,

Roth



Roth in die Quelle werfen, und sie trübe machen wollte.

Diese Gedanken will ich durch einige Exempel, die ich in gegenwärtigem Texte finde, erläutern.

Text, Lucä I, 57=80.

### Hauptsatz.

Einige Anmerkungen, über die Freude der Elisabeth und ihrer Nachbarn und Freunde bey der Geburt des Johannis.

I. Ueber die Freude der Elisabeth.

II. Ueber die Freude ihrer Nachbarn und Freunde.

Die Worte auf die ich tgo meine Betrachtung besonders richten will, lauten also: Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreunde hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr.



Die Nachbarn und Freunde der Elisabeth freueten sich also mit ihr, folglich muß sie selbst sich auch gefreuet haben. Und wodurch wurde Ihre Freude veranlaßet? sie gebar einen Sohn. Mit der Geburt eines Sohnes ist es, wie mit allen andern Begebenheiten, die uns in der Welt treffen, sie ist nicht nothwendig allezeit mit Freude verknüpft. Wie viel Söhne werden das Jahr lang geköhren, ohne daß sie ihre Mutter mit der Freude an ihre Brust drücken, mit der es Elisabeth that. Manche Mutter spricht: Ein Sohn ist es! ja wenn es eine Tochter wäre, da wollte ich eine Freude haben. Eine andere übersiehet, von ihrem Kindbette aus, alle die Sorgen, Mühe und Verdruss, die sie mit ihrem neugebohrnen Kinde vielleicht haben möchte, und schlägt betrübt die Augen nieder. Könnten wir in ihre Seele sehen, so würden wir ohngefähr folgende Gedanken zu lesen bekommen.

Wie viel wird das kosten, ehe ich dies Kind groß ziehe, wie viel Mühe werde ich mit ihm haben. Wie manche Nacht werde ich schlaflos zubringen müssen! Wie viel Verdruss wird mir  
 seine



seine Unfolgsamkeit verursachen! werde ich auch so lange leben, daß ich es groß ziehen kann? Alle diese Besorgnisse konnte sich nun Elisabeth eben sowohl als irgend eine andere Mutter machen. Besonders in Ansehung des letztern Punktes, war es ihres hohen Alters wegen höchstunwahrscheinlich wahr, daß sie die Früchte ihrer Erziehung an ihrem Sohne sehen würde. Unterdessen ließ sie dies alles vor diesmal an seinen Ort gestellet seyn, und freuete sich vielmehr über das schöne wohlgebildete Kind, das sie in ihre Arme schließen konnte. Und hievon handelte sie, meines Erachtens, ganz vernünftig. Wenn sie nun gleich sich alle das Unangenehme hätte vorstellen wollen, das ihr mit ihrem Kinde vielleicht einmal begegnen könnte, so würde sie zwar ihre Wochen in größter Unruhe zugebracht; aber den künftigen Zustand ihres Kindes nicht um ein Haar breit besser gemacht haben.

Die vornehmste Ursache ihrer Freude mußte also nicht sowohl in ihrem Sohne selbst, als vielmehr in der Vorstellung liegen die sie von sich von ihm machte. Ihre Nachbarn und Gefreunde heisst es, hörten, daß der Herr





große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte. Sie betrachteten also mit der Elisabeth den neugeborenen Sohn, nicht bloß als einen Sohn, sondern als eine Wirkung und Beweis der göttlichen Barmherzigkeit, als ein theures Geschenk von Gott gemacht. Sie urtheilten in diesem Stück ganz richtig: denn Kinder sind, nach dem Zeugnisse des 127 Ps. Gaben Gottes, und Leibesfrucht, sein Geschenk. Dieß fiel in gegenwärtigem Falle mehr als jemals in die Augen. Elisabeth gebar ihren Sohn, zu einer Zeit, da sie wegen ihres eignen sowohl, als ihres Mannes, hohen Alters alle Hoffnung zu Fortpflanzung ihres Geschlechtes aufgegeben hatte. Man hatte also den stärksten Grund zu vermuthen, daß Gott hier etwas Außerordentliches gethan habe. Man hatte nicht bloß Grund zu vermuthen, sondern man konnte es mit Gewißheit wissen, da dieser Sohn von Gott ausdrücklich war versprochen worden Luc. v. 13. Wer sollte sich nun nicht freuen, wenn er sein Kind als Gottes Geschenk, als eine Wirkung seiner Barmherzigkeit betrachtet!

So muß ein kleines Kind, das bey andern

so viel Sorgen und Klagen verursacht, denen, die es als Gottes Geschenk betrachten, Stoff zur Freude geben. Sollten wir denn nicht alles, was uns, besonders ohne unser Verschulden begegnet, als Gottes Geschenk betrachten können? Ich glaube es. Wenn Gott meines Haupteshaar gezählet, und keines ohne seine Einwilligung herabfallen kann, wie kann mir denn etwas wichtigeres ohne seine Einwilligung begegnen? Wie kann ferner ein so guter Vater mir etwas schenken, das mir schädlich wäre? Wie kann ich vermuthen, daß er weniger aufrichtig mit mir handele als mein leiblicher Vater, daß er statt eines Fisches mir eine Schlange, statt Brodes mir einen Stein geben werde? Beurtheilen wir unser Geschick nach unserer Empfindung, oder nach den Folgen, die es unserer Vermuthung nach haben könnte; so sehen wir nichts als Mängel und Unvollkommenheit — lauter Stoff zum Verdruß. Dürstigkeit, Krankheit, des Freundes Tod, des Feindes Bosheit, alles dieses verursacht uns die angenehmsten Empfindungen. Beurtheilen wir nun die Sache nach diesen Empfindungen; so können wir sie nicht



anders als mit Mißvergnügen betrachten. Und wenn es auch nach Wunsche gehet, so fehlet unserer Meynung nach, doch noch immer etwas, so beunruhigt uns doch noch immer die Vorstellung, von Dem, was uns morgen oder künftige Woche bevorstehet, und macht uns unfähig, recht vergnügt zu seyn. Wie angenehm verändert sich aber die Gestalt alles dessen, was um uns ist, wenn wir es als die Anordnung der höchsten Weisheit und Güte betrachten, dadurch sie unser Glück zu machen suchet, und alle Folgen voraus gesehen hat, die unsere gegenwärtige Lage für uns haben wird. Wie unnöthig und unbillig kommen uns nun alle die Klagen für, die wir zelt-  
her über unser Schicksal föhreten, wenn wir es als eine kräftige, obgleich etwas bittere Arzeney, als einen sichern, obgleich etwas beschwerlichen Weg zu unserer Glückseligkeit betrachten; wenn unser Herz die freudige Ueberzeugung hat:

Gott als ein Arzt und Wundermann

Wird mir nicht Gift einschenken,

Für Arzeney

Er ist getreu

Drum will ich auf ihn bauen

Und seiner Güte trauen.

Von



Von dieser Seite, als Geschenke Gottes, müssen wir auch unsere Kinder betrachten, wenn ihre Geburt und Daseyn uns Freude verursachen soll. Außerdem sehe ich wirklich nicht, was man eben für Ursache habe, sich über die Ankunft derselben zu freuen. Der Aufwand, die Mühe, der Verdruß, den sie uns verursachen werden ist gewis, aber, ob wir sie groß ziehen, und wenn wir sie groß ziehen, ob man alsdenn Freude oder Herzeleid an ihnen sehen werde, das ist alles ungewis.

Mit dieser Vorstellung beunruhigen sich vermuthlich diejenigen Eltern, die wegen ihrer zahlreichen Familie ganz kleinmüthig sind, und immer die Klage im Munde führen, daß sie bey ihren vielen Kindern nicht froh würden. Nicht froh werden, die kurze Zeit seines Lebens vorbeystreifen sehen, ohne sie genießen zu können? das ist freylich etwas hartes! Sollte es aber unmöglich seyn, bey vielen Kindern froh zu werden? Lernet doch von Elisabeth eure Kinder als theure Geschenke Gottes, als untrügliche Beweise betrachten, daß Gott euer Vater große Barmherzigkeit an euch gethan habe, und bemerket, wie angenehm eure Seele durch diesen Gedanken beruhigt





beruhiget werde. Hat sie Gott geschenkt, so wird er euch auch so viel auf dem Wege des Fleisches finden lassen, als zu ihrer Pflege und Erziehung erfordert wird. Schenket er gleich nicht soviel, daß ihr ihnen Schätze sammeln könnet, so wird er euch doch durch seinen Segen in den Stand setzen, daß ihr ihnen Nahrung, Kleider und eine gute Erziehung geben könnet. Es wird ihnen nichts mangeln, wenn ihr es ihnen nicht selbst entziehet, und euren unordentlichen Lüsten, eurer Hoffart und Sinnlichkeit aufopfert. Der auf das Schreyen der jungen Raben merket, sollte der nicht besonders auf die Sorgen und Gebete christlicher Eltern Rücksicht nehmen? Er ist ihr rechter Vater, ihr seyd nur Pflege-Eltern. Glaubet ihr zu dürstig zu seyn, als daß ihr den großen Aufwand den eurer Kinder Erziehung erfordert, bestreiten könntet, so ist doch ihr Vater reich genug, hat Brod und Fleisch genug sie zu sättigen, Vorrath genung sie zu kleiden, und Häuser genung die er ihnen einmal kann zu bewohnen geben. Ihr seyd sterblich, Er unsterblich, wenn ihr frühzeitig aus der Welt gehen solltet, so ist doch eurer Kinder Vater  
und



und Versorger noch da. Alle eure Sorge, und also auch die Sorge die euch eure Kinder verursachen, werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Sind eure Kinder Gottes Geschenk, so wird er euch alle Mühe und Last, die mit der Erziehung derselben verknüpft sind, überwinden helfen. Hoffet auf ihn, er wird's wohl machen! Es kann seyn, daß ihr bey eurer großen Haushaltung weniger Ruhe als andere Leute habet, manches unschuldige Vergnügen entbehren müßet, das andere genießen. Aber wenn nun diese, in euren Augen beschwerliche und verdrüssliche Lage Gottes Anordnung ist, so muß sie doch die beste und euch die zuträglichste seyn. Vielleicht erhält er euch deswegen in einer beständigen Geschäftigkeit, weil er siehet, daß dieses das gelindeste Mittel sey, euch von den Ausschweifungen zurück zu halten, zu denen ihr starke Neigung habet. Eure Kinderstube soll vielleicht nach Gottes Absicht die Schule seyn, in der ihr Fleiß und Ordnung, Geduld und Sanftmuth, Gebet und Vertrauen auf Gott lernen, und zu Begleitung wichtigerer Aemter, euch in der Ewigkeit erwarten und bereiten sollet.

Sollte



Sollte man sich nicht freuen, wenn der Herr solche Barmherzigkeit an uns thut?

Es betrachtete ferner Elisabeth ihren Sohn als eine Person die von Gott zu Uebernehmung wichtiger Geschäfte bestimmt wäre. Dies hatte ihr Gott selbst vorher sagen lassen v. 15-17. Sie hatte also dieses für allen Eltern zum voraus, daß sie sich nicht bekümmern durfte, was einmal aus ihrem Kinde werden möchte. Sie wußte zuverlässig, er werde ein berühmter Mann werden, der in der Welt viel Gutes stiften, durch seine Predigten dem Mesias bey den Juden Eingang verschaffen, und einen guten Theil der israelitischen Nation zu ihm bekehren sollte. Wer will es eine Mutter verdenken, wenn sie sich freuet, daß sie eine so wichtige Person unter ihrem Herzen getragen hat!

Anderer Eltern wissen freylich nicht, durch unmittelbare Offenbarungen, was aus ihren Kindern werden wird; so viel wissen sie aber ganz gewis, daß sie von Gott zu Uebernehmung wichtiger Geschäfte bestimmt sind, und daß sie, wenn sie sonst nicht etwa durch nachlässige Erziehung, durch Verabsäumung der Ausbildung  
ihrer





Ihrer Seelenkräfte verwahrloset werden, viel Gutes in der Welt stiften sollen. Denn wenn Gott einen Menschen bildet, wenn er ihm einen Verstand schenket, der ihm seinen Schöpfer, den Unterschied zwischen Guten und Bösen erkennen, ein Herz des sich über das Gute, das es stiftet freuen, und über seine Vergehungen betrüben kann, einen Leib, dessen Glieder zu Befolgung des Willens einer geschäftigen Seele augenscheinlich eingerichtet sind, so hat er ihn unstreitig zu etwas Wichtigerem als bloß zu Ausfüllung eines leeren Places bestimmt. Ob man ferner gleich den Kindern in den ersten Wochen ihres Lebens nicht ansehen kann, was aus ihnen werden möchte: so kann man doch in der Folge der Zeit aus ihrem hurtigen, oder langsamen Verstande, aus der Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit, Stärke oder Schwäche, Behendigkeit oder Langsamkeit ihrer Glieder, aus den Geschäften, die sie am liebsten übernehmen mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, wozu sie von Gott bestimmt sind. O Eltern! was für eine große Mannigfaltigkeit von Freuden, werdet ihr haben, wenn ihr mit scharfsich-  
tigen





tigen Augen die Fähigkeiten und Neigungen eurer Kinder untersuchen, und ihnen die rechte Richtung geben lernet, und auf diese Art, in dem einen die Anlage zu einem fleißigen, arbeitsamen Handwerksmann, in dem andern zu einem großen Künstler oder Gelehrten, in euren Töchtern die Anlage zu haushältigen Weibern und vernünftigen Müttern bemerkt. Wie leicht wird euch alle Mühe werden, die ihr auf ihre Erziehung verwendet, wenn ihr mit so vieler Wahrscheinlichkeit voraus sehet, daß eure Arbeit an ihnen nicht umsonst seyn werde.

Was nun die Nachbarn und Freunde der Elisabeth betrifft, so heißt es von ihnen, sie freueten sich mit ihr. Obgleich dieser Umstand von keiner großen Wichtigkeit zu seyn scheint, so können wir doch mancherley gute Anmerkungen dabey machen.

Es wird uns zwar nicht umständlich gemeldet, wer diese Leute waren; so viel können wir aber mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß es ganz seine rechtschaffene Leute mögen gewesen seyn. Sie freueten sich mit ihr. Wäre dieses bey einer andern Gelegenheit, z. E.  
bey

bey einer reichen Erbschaft der Elisabeth geschehen, so wäre diese Freude sehr verdächtig. Dergleichen Leute giebt es gar viel, die bey solchen Gelegenheiten mit freundlichem Gesichte Glück wünschen, unsere Bekanntschaft suchen, und sich aus allerhand Gründen zu erweisen bemühen, daß sie unsere Vettern und Anverwandten sind. Diese Freude schmeckt aber zu sehr nach Eigennuz, als daß wir sie für ein sicheres Zeichen einer redlichen Seele halten könnten. Elisabethens Freunde freueten sich vielmehr darüber, daß ihr Gott die Schmerzen der Geburt glücklich überstehen helfen, und den so lange gewünschten Erben geschenkt hatte. Konnten sie sich von der Geburt desselben wohl den geringsten irdischen Vortheil versprechen? da sie sich nun gleichwohl darüber freueten, so mögen es wohl Leute von der guten Art gewesen seyn, die an ihres Nebenmenschen Schicksalen, betrübten sowohl als erfreulichen, den aufrichtigsten Antheil nimmt, und sie wie ihre eigenen betrachtet. Nehmen wir ferner an, daß unter Elisabeths Anverwandten einige waren, die, im Fall sie ohne Kinder stürbe, ihre Erbnehmer waren,



so beweiset dieses die Unergründlichkeit ihrer Freude noch mehr. Was das für gute Leute müssen gewesen seyn!

Elisabethens Freude mußte wohl noch einmal so groß seyn, da sie so viel vergnügte Gesichter um sich sahe, aus deren Augen sie die aufrichtigste Theilnehmung lesen konnte. So ist mit uns allen, noch einmal so vergnügt sind wir, wenn wir Freunde haben mit denen wir unser Vergnügen theilen können.

Ernet hieraus, daß es unser aller Pflicht sey, auch für das Vergnügen anderer zu sorgen, es zu befördern, zu vermehren zu suchen. Wenn andern von Gott ein Glück bescheret wird, so laßet uns unsern aufrichtigen Glückwunsch abstaten, und durch unsere Mienen, unsere Worte und unser ganzes Betragen ihnen zu verstehen geben, daß wir ihnen ihr Glück gönnen und wie unser eigenes betrachten. Das ist ein Zoll, den wir alle einander zu entrichten schuldig sind. Freuet euch also mit den Fröhlichen!

Ist Pflicht für das Vergnügen meines Nebenmenschen zu sorgen, so ist auch Sünde, wenn ich andere in ihrem Vergnügen zu stören  
und



und es ihnen zu verbittern suche. Und gleichwohl finden wir häufige Exempel dieser Lieblosigkeit.

Der Zeitpunkt, da der Mensch sich mit der Person die er liebet, in ein eheliches Verlöbniß einläßt, ist gemeinlich einer der vergnügtesten seines Lebens. Sein ganzes Herz ist voll Freude. Warum wollen wir sie ihm nicht gönnen? Warum wollen wir ihn denn auch um die wenigen vergnügten Stunden bringen, die er vor der Vollziehung seines Verlöbnißes genießet, da ihm nach der Zeit ohnedies Verdruß genug erwartet? Aber leider, kann sich niemand verheyrathen, ohne durch boschafte Zungen beunruhiget zu werden. Da giebt es immer Leute, die die Trennung wünschen, und wenn sie auch hierzu weiter keinen Grund als diesen hätten, daß sie es nicht leiden können, daß jemand neben ihnen glücklich werde. Da werden alle Fehler der Verlobten aufgesuchet und aufgedeckt, da wird bald der Braut, bald dem Bräutigam beygebracht, daß sie eine schlechte Wahl getroffen hätten — wie lieblos!





Für Leute, die zwanzig und mehrere Jahre im Ehestande, ohne Kinder, gelebt haben, ist die Freude besonders groß, wenn sie, wie Elisabeth, noch mit einem Kinde gesegnet werden. Wie sehr wird ihnen aber mehrentheils ihre Freude verbittert! ihre Anverwandten, die sich ihnen sonst, aus Absichten, die man leicht errathen kann, auf alle Art gefällig zu machen suchten, schleichen sich mit finstern unwilligen Gesichtern von ihnen. Da ist keine Stube, keine Ecke der Stadt, wo sich die Leute nicht zusammen setzen und zusammen treten, und von der Niederkunft der alten Frau sprechen; mehrentheils sehr lieblos sprechen. Wo muß, sagt das eine, die Frau wohl zu dem Kinde gekommen seyn? Sie hätte, spricht das andere, anstatt an das Kinderzeugen zu denken, auch wohl besser gethan, wenn sie ihre Sterbekleider zu rechte gelegt hätte. Wie hämisch!

Der Mensch, der zur Gesellschaft von seinem Gott bestimmt ist, findet ein besonder Vergnügen, im Umgange und in der Unterredung mit andern, kann aber auch dieses nicht allezeit ungestört genießen; immer findet sich wenigstens eine



eine Person in der Gesellschaft, die seine Worte auffängt, die seinen unschuldigen Scherz mit höhnlischer Miene niederschlägt, und durch ihre beißenden Reden es endlich so weit bringt, daß er mit Unwillen eine Gesellschaft verläßt, in der er gedachte vergnügt zu seyn.

Ist nun dies alles recht? Lasset es uns mit kaltem Blute untersuchen. Wenn wir ein unschuldig Vergnügen genießen, so kränket es uns auf das empfindlichste, wenn es uns durch anderer Bosheit verbittert wird. Ist das nicht wahr? Ihr saget ja. Nun so wehe es uns thut, wenn uns unsere Freuden verderbt werden; so empfindlich ist es auch andern, wenn ihnen dieses begegnet. Lasset uns also auch in Ansehung des Vergnügens unsers Nebenmenschen die weise Regel Jesu beobachten: Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.

So gewis es nun ist, daß jedermann vergnügt und zufrieden leben könnte, wenn er sein Vertrauen auf Gott setzte, und die ganze Lage in der er sich befindet, als die Anordnung der höchsten Weisheit und Güte betrachteten lernte,



so giebt es doch Menschen, die nicht leicht können dahin gebracht werden.

Wer einmal sich das Klagen und das verdrüßliche Wesen so angewöhnet hat, daß er im Klagen ein Vergnügen findet, und im Aergerzins eine Art von Wollust suchet, der weiß gegen die triftigsten Vorstellungen die ihm geschehen, noch immer vieles einzuwenden. Man verweise ihn auf das Exempel anderer Leute, und sage: Siehe, wie vergnügt diese leben, vor denen du doch in manchen Stücken gar vieles voraus hast, warum denn du nicht? so ist er gleich mit der Antwort fertig: Mit diesen Leuten ist es ganz etwas anders, die haben das und das Anliegen nicht, das ich doch habe; wäre ich in dieser ihren Umständen, so wollte ich auch wohl vergnügt leben. O Mensch, wie sehr betrügst du dich wenn du glaubest, daß dein Misvergnügen von irgend etwas anders als von dir selbst und deinen wunderlichen Vorstellungen herrühre. Tausche mit wem du willst, dein Tausch wird dich allemal gereuen, wer seinen Zustand nicht als Gottes Anordnung betrachtet, findet unter allen Umständen Ursache, Beschwer-



Beschwerden zu führen. Jeder Mensch, und jeder Stand hat seine Plage. Je mehr wir die Welt, und die geheimen Umstände mancher Personen, die wir sonst für die glücklichsten hielten, kennen lernen, destomehr bestätigt sich diese Wahrheit. Jeder trägt seine Last, jeder hat sein Anliegen, das er vielleicht vor der ganzen Welt zu verbergen suchet. Wir haben die großen Freuden der Elisabeth betrachtet; hatte sie nicht ebenfalls ihr Anliegen? Ach ein großes, ein sehr großes Anliegen, dergleichen wohl wenige von uns haben — Einen stummen Mann. Sie hatte zwar die Verheißung vor sich, daß ihr Mann den Gebrauch der Sprache wieder bekommen sollte, und damit beruhigte sie sich. Haben wir aber nicht alle die Verheißung Gottes vor uns: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! Warum beruhigen wir uns nicht eben so? Ueberdies ist leicht zu erachten, daß Elisabeth noch manches um sich sahe, das mit ihren Wünschen nicht übereinstimmte. In Häusern, wo die Hausmutter das Bette hüten muß, herrscht nicht immer die beste Ordnung. Sie bewies aber durch ihr Exempel, daß man



auch bey kleinen Unordnungen vergnügt seyn könne. Warum wollen wir denn nun, daß alles nach unserm Sinn gehen solle? Wollen wir unser Vergnügen so lange sparen, bis alle die kleinen Unordnungen wegfallen, die uns igo beunruhigen, bis alles in der Welt so gehet, wie wir wollen, so werden wir gewis niemals vergnügt werden, denn die Welt richtet sich nicht nach uns. Besser ist es, daß wir unsern Beschwerden so viel als möglich, abzuheffen suchen, und was wir nicht ändern können, Gott überlassen. Gehet es nicht, wie wir wollen, so gehet es doch allezeit wie Gott will, und so gehet es alles gut.

Der hat noch niemals was versehn

In seinem Regiment:

Rein was er thut und läßt geschehn,

Das nimmt ein gutes End.

Das hatte sich Elisabeth vor kurzer Zeit wohl noch nicht eingebildet, daß sie noch Mutter werden sollte. Desto größer war nun ihre Freude. Das ist die Art, wie Gott die Sterblichen behandelt, immer mischet er unter ihre Mühseligkeiten einige unvermuthete Freuden,

um

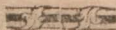
Um sie unter den Lasten zu erfrischen, die sie tragen müssen. Blicke ein jeder in seine eigne Lebensgeschichte zurück, und er wird in jedem Jahre einige erfreuliche Begebenheiten von größerer oder geringerer Wichtigkeit bemerken, die ihm wider sein Vermuthen begegneten. So ist's zeit'her gegangen, so wird es auch künft'ig gehen. Das Zutrauen können wir, guter Vater! mit Recht zu dir haben, daß du auch für die folgenden Jahre unsers Lebens noch manche Freude werdest gespart haben, auf die wir uns igo keine Rechnung machen. In Erwartung derselben, schreiten wir getrost auf die Zukunft los. Wenn wir durch ein unbekanntes und fremdes Land reisen, so trift es oft, daß wir vor einen hohen Berg kommen — da scheint der Weg alle zu seyn, da scheint die Welt ein Ende zu haben, nichts sehen wir vor uns, als den großen Berg. Unterdessen ersteigen wir ihn, und bekommen von der Spitze desselben die reizendsten Aussichten, die wir da nimmermehr vermuthet hätten.

Solche Berge von Jammer und Noth, stoßen uns gar oft, auf der Reise unsers Lebens,





auf, da schelnet es mit unserm Glücke völlig aus zu seyn. Da haben wir nicht die geringste gute Aussicht mehr vor uns. Lasset uns aber im Vertrauen auf Gott unsern Fuß weiter setzen, den Abend lang wird das Weinen währen, des Morgens die Freude anbrechen. Gott wird uns die Noth überstehen helfen, und uns von Zeit zu Zeit Freuden bescheren, die wir niemals erwarteten. Denn wie groß o Gott! ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten, und erzeigst denen, die vor den Leuten auf dich trauen.





---

Am  
vierten Sonntage nach Trinitatis.

---

Eingang.

**I**n unserm heutigen Texte glebt uns der Menschenfreund Jesus Christus eine Anweisung, wie wir ihm ähnlich werden und unter verschiedenen Umständen unsere Menschenliebe beweisen sollen. Seyd barmherzig, spricht er, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, und empfehlet uns hiermit das Mitleiden bey dem Elende unserer Brüder; Vergebet so wird euch vergeben — in diesen Worten ermahnet er uns zur sanftmüthigen Ertragung der Beleidigungen, die unfürsichtige oder feindselige Leute uns zufügen. Gebet so wird euch gegeben — eine schöne Ermunterung zur Wohlthätigkeit, gegen diejenigen, die Unglücks oder Dürftigkeitswegen, einer Unterstützung nöthig haben; Richtet nicht, so werdet



det ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet — Eine Anweisung wie wir uns bey den Fehlern und Versündigungen unserer Nebenchristen betragen sollen. Es ist hier unstreitig nicht alles Richten und Verdammen untersaget, denn sonst käme es auch der Obrigkeit, die doch von der Schrift selbst, eine Dienerin Gottes, eine Rächerin zur Strafe, über den der Böses thut, genennet wird, nicht zu, über die Vergehungen ihrer Unterthanen zu urtheilen. Es ist hier vielmehr von einem Richten die Rede, das uns nicht zukommt, und den Pflichten, die wir andern schuldig sind, entgegen steht — worinne dieser bestehe, will ich also zeigen.

Text, Luc. 6, 36 = 42.

### Das lieblose Urtheilen über andere Menschen.

Es ist lieblos geurtheilet:

- I. Wenn wir die Verschiedenheit ihrer Gemüthsart von der unsrigen für eine Sünde halten.

II. Wenn





II. Wenn wir an andern alles das für Sünde halten, woraus wir uns ein Gewissen machen.

III. Wenn wir gegen wirkliche Versündigungen anderer, zu wenig Nachsicht beweisen.

III. Wenn wir das Unglück anderer, als Strafen großer Verbrechen ansehen.

Es ist also erstlich lieblos geurtheilet, wenn wir die Verschiedenheit der Gemüthsart anderer Leute, von der unsrigen für eine Sünde halten. Es ist gewis, daß die Menschen in Ansehung ihrer Art zu denken und zu handeln, oder in Ansehung ihrer Gemüthsart sehr von einander unterschieden sind. So wenig ein Mensch dem andern, in Ansehung der Züge seines Gesichts vollkommen ähnlich ist, so wenig ist er es auch in Ansehung seiner Gemüthsart, oder Temperamentes. Einer ist sehr heftig, der andere sanft und behutsam. Dieser ist munter und aufgeweckt, jener ist mehrentheils verdrüsslich und hat einen Hang zur Schwermuth, und  
unter



unter jeder dieser Art bemerken wir wieder eine große Verschiedenheit. Die Erfahrung lehret, daß wir niemanden lieber um uns haben, als diejenigen die gleiche Gemüthsart mit uns haben. Der muntere Jüngling fliehet die Gesellschaft der Schwermüthigen, und verbindet sich mit denen, die so heiter, wie er selbst, sind. Der Verdrüssliche hingegen ist in keiner Gesellschaft lieber, als wo geklaget und geseufzet wird. Dies ist etwas unschuldiges — aber oft geht man so weit, daß man alle die, die nicht so wie wir denken und handeln, für Sünder hält — und dies ist lieblos. Der Fromme, der sich seiner Unschuld und Rechtschaffenheit bewußt ist, verfällt leichtlich auf den Wahn, daß seine ganze Denkungsart zur Frömmigkeit gehöre, daß alle Fromme wie er, denken und handeln müssen; daß folglich alle diejenigen, die von ihm in Ansehung ihrer Gemüthsart verschieden, Sünder sind. Ein Frommer von einer sanften Gemüthsart, ist in allen seinen Reden und Handlungen, sanft, liebevoll, bescheiden, nachgebend, will niemanden beleidigen, übersieht manches, über welches er zu reden Ursache hätte. Dies ist  
nun



nun alles gut — aber gemeiniglich denkt er, daß diese seine Eigenschaften nothwendig bey der Frömmigkeit seyn müßten. Izo trifft er in Gesellschaft eine Person an, die von ihm gerade das Gegentheil ist. Sie spricht hastig und mit Hefigkeit, sie will immer Recht haben — kann keinen Widerspruch dulden. Da seufzet nun jener sanftere Fromme und denkt und sagt's auch wohl — muß das nicht ein Unchr. seyn! Wie rechnet sich das wahre thätige Christenthum, das in lauter Liebe bestehet, zu einer solchen Hefigkeit? Wie lange wird es währen, so wird dieser Hefige den sanften Frommen für einen Unchristen erklären. Izo entstehet z. E. eine Feuersbrunst — ein unglückliches Weib ist mit ihrem armen Kinde, in Gefahr ein Raub der Flamme zu werden. Sie bittet alle die sie siehet mit erbärmlicher Stimme sich Ihrer zu erbarmen, und schleunige Hülfe zu schaffen. Da steht der sanfte Fromme, ringt die Hände, winselt, weinet, betet — aber indem kommt der heftige Mann gesprungen, den er vor wenig Tagen für einen Unchristen erklärete. Was gilt's! er wird bey'm Anblick des Elenden wie rasend durch





durch die Flammen springen, die Thür zertreten, die sie einschleüßet, und das verwegenste Mittel ergreifen, die Unglücklichen zu retten. Er kommt von der edlen That zurück — siehet den weinenden Frommen: Was hilft, sagt er, das weibische Klagen! Das Christenthum bestehet nicht in Jammern und Klagen, man muß durch wirkliche Hülfe beweisen, daß man ein Christ sey. Und so haben wir dann ein Exempel, wie zwey Christen die wahrscheinlicher Weise, beyde fromm sind, einander für Unchristen erklären, bloß deswegen, weil sie eine verschiedene Gemüthsart haben. Sogleichs andere, die besonders munter und aufgeweckt sind. Sie sind immer vergnügt, weil sie alles von der angenehmsten Seite betrachten — genießen ruhig das gegenwärtige, ohne sich durch die betrübten Aussichten, die sie in den morgenden Tag haben, irre machen zu lassen. Selten siehet man sie verdrüsslich — ihre Miene ist mehrentheils die lächelnde — und wenn sie sprechen, so ist ihre Rede ein zusammenhängender Scherz. Das siehet nun ein anderer Christ, der einen Hang zur Schwermuth hat — alles von der

schlimm-



schlimmsten Seite betrachtet, von nichts lieber als von der bösen Zeit, von der gottlosen Welt und von den schrecklichen Zeiten, die wir noch erleben werden, redet und seufzet. „Was sind  
„das, sagt er, für Weltkinder! Wie kann man  
„seine Sündennoth fühlen und dabey vergnügt  
„seyn! Ganz gewiß wandeln diese auf der brei-  
„ten Straße, die zur Hölle führet.“ Aber die-  
ser schwermüthige Richter bleibt nicht ungerichtet.  
Raum bemerken ihn jene, so sprechen sie von  
Kopfhänger — von Sonderling, von hämischen  
Menschenfeinde. „Wie kann der ein Christ seyn,  
„der mit der ganzen Welt, die doch Gottes  
„Werk, unzufrieden ist?“ Leute, die 30 bis  
40 Jahr alt sind, sind unstreitig ernsthafter  
und gesetzter, als ihre Kinder, die im zehnten  
oder zwölften Jahre stehen. Aber nun verlan-  
gen sie oft eben diese Bedächtlichkeit und Ernst-  
haftigkeit von ihren Kindern, und entrüsten sich,  
so oft sie eines laufen oder springen sehen, sagen  
auch wohl: „wir waren ganz anders, da wir in  
„diesen Jahren waren — wie gottlos ist igo  
„die Jugend —“ Alle diese Urtheile sind sehr  
lieblos. Sehet meine Freunde! keiner von uns



siehet dem andern vollkommen ähnlich — ein jeder ist von seinem Nachbar in Ansehung gewisser Gesichtszüge unterschieden. Wenn nun jemand auftreten und behaupten wollte, seine Gesichtsbildung wäre die eigentliche menschliche, alle übrige, die ihm unähnlich sahen, wären Mißgeburten — Wäre dies nicht lieblos? Wäre es nicht eine Beleidigung für unsere ganze Versammlung? Unsere Gemüthsarten sind so verschieden, wie unsere Gesichter — Wäre es nicht eben so lieblos wenn jemand alle die für Unchristen erklären wollte, von denen er durch seine Gemüthsart unterschieden ist! zu unserer eigentlich natürlichen Gemüthsart, haben wir so wenig, als zu Bildung unsers Gesichtes beigetragen. Der Grund zu beyden ist größtentheils in der Erzeugung gelegt worden. Unsere Denkungsart hängt mit der Beschaffenheit unsers Körpers und unsers Blutes zusammen. Eine Seele in einem jungen gesunden Körper trägt sich anders als diejenige, die in einem alten abgelebten Leibe eingesperrt ist — Ein Mann der dickes, schwarzes Blut hat, denkt anders als sein Freund, der in seinen Adern ein dünnes, leichtes Blut fühlt.





fühlet. Hängt unsere Gemüthsart so genau mit der Beschaffenheit unsers Körpers und Blutes zusammen — wie lieblos ist es, wenn man uns um derselben willen für Sünder erkläret! Ist denn ein leichtes oder ein feuriges, oder ein dickes Blut eine Sünde? Ihr saget nein. Nun so kann auch die Gemüthsart, die davon abhänget nicht sündlich seyn, und es streitet mit der Liebe wenn man das, was keine Sünde ist, zur Sünde uns anrechnen will.

Allein, ihr wendet ein, die Gnade ändere doch das Herz und die Gemüthsart der Menschen — dies ist wahr, wenn es recht verstanden wird. Die Gnade flößt uns kein ander Blut in unsere Adern, macht auch keine Aenderung in unsern innern Theilen. Daher bleibt auch bey Bekehrten, eben der Unterschied der Gemüthsart, wie bey Unbekehrten. Die Gnade giebt unserer natürlichen Gemüthsart nur eine neue Richtung, und macht daß wir unsere Fähigkeiten und Neigungen zum Guten anwenden. Der Sanfte, der sonst ein Diener der Wollust war, übet nun Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit aus — Der Hestige, der sonst zum Sank-



so geneigt war, wird nun ein Eiferer für Gott und die Tugend — Der Muntere, der sonst keine Freuden, als die sündlichen kannte, gründet nun seine Freude auf Gott, und ein gutes Gewissen — Und der Schwermüthige, der vor seiner Befeh- rung seufzete, ohne oft zu wissen warum? seuf- zet lgo über seine Sünden. Sie bleiben nach ih- rer Bekehrung in Ansehung ihrer Gemüthsart so verschieden als vorher, nur darinne kommen sie überein, daß sie nach einerley Ziel nach Gott und der Tugend streben. Waren Petrus und Johannes nicht wahre Fromme, wahre Freunde des Heylandes — Gleichwohl wie verschie- den war ihre Gemüthsart. Petrus zeigt sich immer als einen heftigen, Johannes als einen sehr sanften liebeichen Mann. Wenn Jesus versichert, daß seine Jünger in der Zeit der Noth ihn verlassen würden — so nimmt Petrus gleich das Wort und spricht: Wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verleugnen Matth. 26, 35; und wenn er seinen Freund blinden siehet, so kann er sich nicht länger halten, er schläget mit dem Schwerdte drein Luc. 22, 50. Leset hingegen die Schriften Johan- nis,



nitz, sein Evangelium und seine Briefe — wie sanft, wie zärtlich spricht er. Er hält sich immer bey den rührendesten Punkten der Lebensgeschichte Jesu auf. Bald führet er uns zu dem Grabe Lazarus, und zeigt uns die Thränen, die hier der Wohlthäter der Menschen auf die Gruft seines Freundes fallen ließ; bald erzählt er uns die rührenden Gespräche, die Jesus in seinen letzten Stunden, mit seinen Freunden hielt; und wenn er uns unsere Pflichten einschärfet, so geschieht es mit liebreichen zärtlichen Bitten. Lieben Kindlein! laßet uns nicht lieben mit Worten oder mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit! 1 Joh. 3, 18. Wenn also zwey Leute, von so verschiedener Gemüthsart, fromm seyn können, so darf kein Frommer einen andern Menschen für einen Gottlosen, bloß um deswillen halten, weil seine Gemüthsart von der seinigen unterschieden ist; sonst urtheilet er lieblos.

II. Urtheilen wir lieblos, wenn wir an andern alle die Handlungen für Sünde halten, aus denen wir uns ein Gewissen machen.





Es giebt gewisse Handlungen, die manche Leute für ganz unschuldig und gleichgültig halten, aus denen sich gleichwohl andere ein Bewissen machen. Spielen und Tanzen gehören vornämlich in dieser Klasse. Einer empfiehlt sie als die unschuldigste Aufheiterung des Gemüthes, der andere hält sie für eine Todsünde. Freunde! laßt uns fürsichtig urtheilen, damit unser Urtheil nicht lieblos werde. Das Spielen ist freylich bedenklich. Es ist gar leicht geschehen, daß man bey dem Spiele eine Neigung bekommt, seines Nebenchriften Arbeitslohn abzugewinnen. Es ist gar wohl möglich, daß man am Spieltische das Geld verliere, für welches man etwa seinem Sohne das Schreiben und Rechnen, oder seiner Tochter die nöthigsten weiblichen Geschicklichkeiten hätte können erlernen lassen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Spiel das menschliche Herz oft so verderbt, daß die Liebe zur Arbeit, zur Gattin, zu den Kindern, zum Gottesdienste dadurch verdrenget wird, und daß es mit manchen Menschen soweit kommt, daß er in einer jeden Gesellschaft, wo etwas vernünftiges gesprochen wird, jähnet,  
und

und seine Augen immer auf dem Winkel richtet, wo die Charta lieget. Endlich sind doch allemal die schönen edeln Stunden zu bedauern, die beyhm Spiele verlohren gehen, und die ein frommer Christ immer besser zu benutzen weiß. Von Glücksspielen, bey denen die Aussicht augenscheinlich ist, des andern Geld zu gewinnen, versteht es sich von selbst, daß sie mit der wahren Frömmigkeit nicht bestehen können. Was das Tanzen betrifft so ist freylich unter denselben ein großer Unterschied. Es ist ja freylich etwas ganz anders, wenn eine sittsame ehrbare Frau an der Hand ihres Freundes tanzet, als wenn eine verbuhlte Dirne in einem öffentlichen Hause umherspringt. Es wäre lieblos, wenn man der letztern ihre Unverschämtheit und Geilheit der erstern beyzumessen, und beyde in eine Klasse setzen wollte. Unterdessen hat doch der Tanz allemal die Folge daß er uns lustig macht. Aber der Zustand der Lustigkeit, wie gefährlich ist er der Tugend! Wie viel unüberlegte unehrbare, lieblose Worte, wie viel unanständige Freyheiten, erlauben wir uns, wenn wir lustig sind. Die Folge der Lustigkeit ist allemal diese; daß man,



den andern Tag, wünschet: wenn ich doch gestern nicht so lustig gewesen wäre! Die Wahrheit zu sagen, so ist doch nicht zu leugnen, daß im tanzen sich jedes Geschlecht bemühet, dem andern seine Schönheiten und Reizungen sichtbar zu machen, und seinem Leibe eine solche Stellung zu geben, in der er am mehresten gefällt, und daß also während dem Tanze gar leicht eine Reizung erzeugt wird, die eben nicht gar zu ehrbar ist, und mit dem Gebote von der Keuschheit bestehen kann; daß auch gar leicht in eine tanzende Gesellschaft sich ein und die andere Person mit einschleichen kann, die auf die Unschuld des unsträflichen Jünglinges, oder der züchtigen Jungfrau eben nicht die besten Absichten hat, und sich bemühet tanzend eine Begierde zu entzünden, die dem unschuldigen Herzen sonst unbekannt war. Dies alles ist nicht zu leugnen, dies muß auch der zugeben, der Tanz und Spiel liebet, wenn er sonst Ueberlegung hat. Daher giebt es etnige Leute, die sich aus Spiel und Tanzen ein groß Gewissen machen, und alle Gesellschaften melden, wo man sich diese Ergötzlichkeiten erlaubet. Was ist mit diesen Gewissenhaften



senhaften zu thun? Soll man sie spotten und als Sonderlinge verlachen? Wie lieblos! als wenn das so etwas lächerliches wäre, wenn jemand die größten Ergößlichkeiten, zu welchen er vielleicht selbst eine geheime Neigung hat, bloß um deswegen unterläßt, weil er besorget, daß er sich dabey etwa versündigen, und seinen Gott beleidigen möchte. Nein ihr gewissenhaften Christen seyd deswegen zu loben. Bleibt nur immer euerm Vorsatz treu! laßt euch weder durch gute Worte noch durch Spöttereyen bewegen, etwas zu thun, daß euer Herz verdammet. Denn wenn auch Spiel und Tanz vollkommen unschuldig wäre, so würde es doch eine Sünde seyn, wenn ihr spielen und tanzen wolltet, die ihr euch aus beyden ein Gewissen macht. Denn was nicht aus dem Glauben kommt, oder was man gegen sein Gewissen thut, das ist Sünde Röm. 14, 23. Aber Christen, die ihr Feinde des Spiels und Tanzen seyd, wie oft verfallet ihr in Beurtheilung anderer in den Fehler der Lieblosigkeit! Wie oft haltet ihr euch um der Enthaltksamkeit willen, von diesen Ergößlichkeiten für frömmere, als andere, die sich dieselben



erlauben! Wie oft nennet Ihr diejenigen, Kinder der Welt und des Teufels, die nicht eben so gewissenhaft, wie Ihr, sind! Sollte dies nicht lieblos seyn? Daß man sich des Tanzens und Spielens enthält ist löblich — ist man aber deswegen frömmere als andere Leute? Kann man nicht Fehler an sich haben, die noch größer als jene sind? Man kann ein unzüchtiges Herz haben, ohne daß man tanzet, und kann durch allerhand verbotene Mittel andere um ihr Geld bringen, wenn man auch keine Charte kennet. Wenn ich mich also für frömmere als andere halte, ohne daß es ausgemacht ist, ob ich es auch wirklich bin, so lasse ich ja andern keine Gerechtigkeit widerfahren, ich bin lieblos. Und daß alle die, Kinder des Teufels seyn sollten, die sich bisweilen einen Tanz oder Spiel erlauben, ist auch noch nicht erwiesen.

Sehet jenen Bürger der fast die ganze Woche im engen Zimmer eingeschlossen sitzt, und mit mühsamer Arbeit sich und seine Familie ernähret — igo merket er, daß bey dem anhaltenden Sitzen seine Gesundheit leide — er verläßt das Zimmer, athmet freye Luft, suchet sich

sich eine Bewegung zu machen — fängt an mit seinen Freunden Regel zu schieben — ist er denn deswegen ein Kind des Teufels? wenn er sich in seinen Vergnügen mäßiget — zu rechter Zeit wieder an seine Arbeit gehet — sich für Sankt hütet — nicht spielet um Geld zu gewinnen, sondern sich eine Bewegung zu machen; so sehe ich doch wahrhaftig nicht ein, wie dies eine Sünde seyn kann, wenn man eine Kugel fortstößet, um sein stockendes Blut in Bewegung zu bringen. Ein Spiel bey dem man sitzt ist allezeit bedenklicher, weil man sich dabey nicht entschuldigen kann, man spiele um der Gesundheit willen. Der Tanz erheitert das Gemüth und setzt den Leib in Bewegung, er ist aber der Unschuld und Tugend desto gefährlicher — gleichwohl mein Freund! wollen wir nicht alle die, aus dem Register der Frommen austretchen, die etwa im Spiel eine Erheiterung finden, oder nachdem sie mit ihren Freunden eine mäßige Mahlzeit gehalten haben, sich einen Tanz erlauben. Ist denn etwa unmöglich bey Spiel und Tanz ein reines Herz zu behalten? Siehe ich und du haben — doch Leute spielen und tanzen gesehen,  
die





die doch wirklich durch ihren ganzen übrigen Lebenswandel beweisen, daß sie es mit Gott und ihrem Heylande aufrichtig meynen — wie lieblos wenn man sie in die Klasse der Sünder setzen will! Ja sagst du, es ist aber doch ein Fehler — und ja, sage ich, du hast ja auch deine Fehler. Es wäre lieblos dich um derselben willen zu verdammen — Warum willst du denn nicht auch gegen die Fehler deiner Brüder und Schwestern dich billig finden lassen? So wie unter uns über die Rechtmäßigkeit des Spielens und tanzens gestritten wird, so geschah es auch in der christlichen Gemeinde zu Korinth, in Ansehung des Essens vom Götzenopfer. Da gab es Leute, die machten sich kein Gewissen daraus Fleisch zu essen, das dem Götzen geweiht war. Da gab es andere, die den Genuß dieses Fleisches für sündlich hielten. Paulus rath zum Frieden. Er giebt in Ansehung dieses Punktes eben die Ermahnungen, die ich Ansehung des Tanzens und Spielens gegeben habe. Lobt die Gewissenhaftigkeit derer, die sich des Essens vom Götzenopfer enthalten — Ermahnet sie bey ihrem Entschlusse zu bleiben — zeigt daß sie aber deswegen

gen

gen nicht frömmere wären, als andere, die vom Gözenopfer essen — erlaubt denen, dergleichen Fleisch zu genießen, die sich daraus kein Gewissen machen, giebt ihnen aber auch den Rath, der schwachen Brüder zu schonen. Dies alles kann man zu Hause 1 Kor. 8, 7-10 nachlesen und sich zugleich überzeugen, daß ich nichts anders gelehret habe, als was Paulus unter ähnlichen Umständen, würde gesaget haben.

III. Ist es lieblos, wenn wir gegen wirkliche Versündigungen des andern, zu wenig Nachsicht bezeigen.

Wir bemerken an unserm Nebenchristen oft Handlungen, aus denen wir uns nicht nur ein Gewissen machen, sondern von denen wir zuverlässig sagen können, sie sind unrecht und sündlich. Es ist nun meine Meynung nicht, daß man das Unrecht gut heißen, und die Sünde vertheidigen soll, sondern ich rede nur davon, daß man gegen die Versündigungen anderer Nachsicht brauchen muß. Der frommste Christ bleibt ein Mensch. Er wird bisweilen durch allerhand Zufälle in einen heftigen Affekt versetzt



sezet — er ist nicht recht bey sich selbst — er  
 ist wie betäubet — aus Mangel der Ueberlegung  
 thut er manches, das einem Christen unanstan-  
 dig ist. So empfängt z. E. mancher unvermu-  
 thet eine Beleidigung — sie kommt zu geschwinde,  
 als, daß er sich auf dieselbe hätte gefaßt ma-  
 chen können — sein ganzes Herz empöret sich —  
 und da kann es leicht seyn daß ihm etwa ein  
 Schwur, ein Fluch, ein heftiges Wort entspräh-  
 ret. Ein andermal ist er in einer vergnügten  
 Gesellschaft — ein guter Trunk — ein scherz-  
 haftes Gespräch — eine harmonische Musik —  
 alles fordert ihn zur Freude auf. Erst wird er  
 vergnügt — dann vergift er sich und wird lu-  
 stig — da entsprähret ihm mancher Scherz der  
 eben nicht gar zu ehrbar ist, manche Spötterey die  
 nicht mit der christlichen Liebe bestehen kann —  
 er erlaubet sich manche Freyheit die durchaus  
 sich mit der christlichen Sittenlehre nicht zusam-  
 men reimet. Bald darauf sehen wir ihn unter  
 ganz andern Umständen — sein bester Freund  
 stirbt — er selbst ist fleh und elend — muß  
 auch wohl überdies die nothwendigsten Bedürf-  
 nisse entbehren — und nun wird er kleinmüthig,  
 und



und läßt manches Wort fahren, das ein Mißtrauen gegen die gütige Vorsehung verräth. Dies alles ist nun, ich sage es noch einmal, unrecht, aber es verdienet doch Nachsicht. Es wäre sehr lieblos, wenn man um solcher Fehler willen jemanden für einen Gottlosen halten, wenn man z. E. über einen Zornigen dem etwa ein Schimpfwort entwischet wäre, gleich das Todesurtheil fällen und sagen wollte: wie kann der seinen Bruder lieben, den er schimpfet — wer aber seinen Bruder nicht liebet, der hat auch keine Liebe zu Gott — folglich ist dieser ein Mensch bey dem man gar keine Liebe zu Gott suchen darf. Denn durchwandert in euren Gedanken die ganze Geschichte derer, die uns die Schrift als Muster der Frömmigkeit anpreiset — keiner ist von dergleichen Uebereilungen frey. Selbst an der lebenswürdigen Gesellschaft die Jesus zu seinen vertrautesten Freunden wählte, treffen wir Spuren von dergleichen Versündigungen an — bald vom Zorne — bald vom Hochmuth oder Mißtrauen gegen die Worte Jesu — Paulus ist so freymüthig und gestehet es: Das Gute das ich will, thue ich



ich nicht, und das Böse das ich nicht will thue ich Röm. 7, 19. und diese Fehlerhaften waren demohnerachtet ganz feine fromme Leute, die wir gewis einmal im Himmel finden werden. Es ist daher gewis daß wir auch viele von unsern fehlerhaften Nebenchristen in ihrer Gesellschaft antreffen werden. Ist das also nicht lieblos, wenn man die künftigen Bürger des Himmels für gottlos erkläret, wenn man die verdammten, die der Allwissende lospricht. So ist's auch lieblos, wenn man anderer Leute ihre Uebereilungen und Fehltritte allenthalben auszubreiten suchet, ihre guten Eigenschaften verschweiget, und nur von ihren Fehlern spricht. Ich gieng z. E. mit meinem Freunde, fragte ihn nach dieser und jener Person, die uns begegnete, fragte, wer ist denn der Jüngling, der vor uns hergeht, und er wollte gleich sagen es ist der, der sich vor einigen Wochen betrunken — und wer ist denn der Mann der mit ihm geht? es ist der, der sich einigemal mit seiner Frau gezanket hat — und wer ist denn die, die uns nachfolget? es ist eine Frau die sich einmal hat wollen das Leben nehmen; so urtheilte

er sehr lieblos. Haben denn diese Leute in ihrem Leben sonst nichts gethan, als was du mir sagest? warum sprichst du nur von ihren Fehlern? verächtlich das nicht eine Begierde sie zu Schande zu machen? Wenn ich nun weiter nichts von ihnen wüßte, als daß sich dieser betrunken und jener mit seiner Frau sich gezanket, diese hat verzweifeln wollen; so kann ich nicht anders, ich muß sie hiernach beurtheilen, sie kommen mir alle verächtlich vor. Und gleichwohl sind es vielleicht die besten rechtschaffensten Leute, die wie andere Leute ihre Fehler haben, ich würde sie vielleicht lieb gewonnen und ihre Freundschaft gesuchet haben, wenn du nicht so böshaft gewesen wärest, und mir ihre guten Eigenschaften verschwiegen hättest. Merket wohl was Petrus schreibt: 1 Petr. 4, 8. Die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Ja, saget ihr, den Baum kennet man doch an seinen Früchten. Ein jeglicher Baum, spricht Jesus selbst, wird an seiner eigenen Frucht erkannt v. 44. Dies ist aber wohl von der Frucht die ihm eigen ist, die er ordentlicher Weise zu tragen pfleget, zu verstehen. Ein  
I Baum





Baum dessen gewöhnliche Frucht faul und unschmackhaft ist, taugt nichts, eben so wenig wie ein Mensch, dessen gewöhnliche Handlungen lasterhaft sind. Ein Baum, dessen gewöhnliche Frucht gut und schmackhaft ist, ist ein guter nützlicher Baum. Gleichwohl bemerken wir, daß die besten Bäume, unter ihren vielen guten Früchten, bisweilen einige wurmstichichte zusammengeschrunpfte mittragen — deswegen hauen wir sie doch nicht um. Wenn nun mein Freund! sich jemand in deinen Garten schleichen — alle diese zusammengeschrunpften Früchte von deinen Bäumen ablesen — in der Tasche bey sich tragen — in allen Gesellschaften die Rede auf dich und deinen Garten lenken — und alsdenn eine Handvoll von diesem verdorbenen Obste herfür holen und sagen wollte: Sehet einmal was der Mann für elendes Zeug in seinem Garten bauet; wäre dieß nicht lieblos? — eben so lieblos, als wenn man ehrlicher Leute Fehler aufsuchet, und bey jeder Gelegenheit bekannnt macht.

Es ist sogar lieblos, wenn man jemanden um einzelner groben Versündigungen willen gleich  
für

für einen Gottlosen und Unchristen hält. Es ist gar wohl möglich daß der Frömmste bey heftigen Versuchungen, in Stunden, da wilde Affekten in seinem Herzen sind erregt worden, Handlungen begehet, deren sich der verwegenste Sünder schämet. Dies thut freylich kein Frommer. Indem der Mensch in grobe Sünden verfällt, höret er auf fromm zu seyn, und wenn er in seinen Sünden beharret, so hilft's ihm nicht, und wenn er zwar ein Heiliger gewesen wäre. Ja die Vergehungen der Frommen werden unstreitig von Gott weit schärfer geahndet, als eben diese Vergehungen, die von Leuten begangen werden, die von Gott wenig wissen, niemals die Süßigkeit eines guten Gewissens und des Umgangs mit Gott geschmecket, ihr Lebenlang gethan haben, wozu sie ihre Neigung antrieb. Um des Ehebruchs willen mußte David von seinem eigenen Sohne sich verjagen und seine Familie schänden lassen, unterdessen daß hundert andere Ehebrecher in ihren Häusern ruhig saßen. Dem allen ohnerachtet ist es möglich, daß ein Frommer sobald er seiner mächtig wird, die Größe seines Verbrechens fühlet, mit wehmü-



thigem Herzen und nassen Augen bey Gott Vergebung suchet, und von nun an desto fürsichtiger und wachsammer über sein Herz wird. O verzage nicht gefallener Christ an deines Gottes Gnade! Dein Heyland hat schon lange den Ruhm, daß er dergleichen Sünder annehme, die die Größe ihrer Versündigung fühlen, und bey ihm die Vergebung derselben suchen. Sey getrost! sagte er zu jenem Elenden, der zu gleicher Zeit, von den Vorwürfen seines Gewissens, einem heftigen Schmerze in seinen Gliedern, und durch die lieblosen Urtheile anderer Leute gepeinigt wurde, deine Sünden sind dir vergeben. Auch Petrum nimmt er an, der ihn vor kurzem verleugnet hatte, sobald er in sich gieng und um Verzeihung bat. So spricht also Jesus dergleichen Leute los, die sich schwerlich versündigt haben, und mit aufrichtigen Herzen seine Gnade suchen — und wir wollten sie verdammen? Er rückt ihnen ihre Vergehungen nicht wieder vor — und wir wollen bey jeder Beleidigung, die sie uns zufügen, ihnen alles vorwerfen, was sie nicht recht gethan haben? — urtheilet selbst wie lieblos dieses wäre!

Meine





Meine Lieben! Wenn mir eine gebrechliche Person begegnet, so danke ich allemal in meinem Herzen meinem Gott, daß er mir gesunde Glieder geschenkt, und blüher erhalten hat, bitte auch, er wolle doch ferner meine Glieder in seinen gnädigen Schutz nehmen. Dies scheint mir ganz christlich gehandelt zu seyn, und ist wohl besser, als wenn ich wie ein muthwilliger Knabe hintreten — lachen und allen Vorübergehenden zuschreyen wollte: Schaut einmal ihr Leute! was da für ein abscheulicher Krüppel steht! Ach Freunde, laßt uns auch so gegen diese Krüppel, geistlicher Weise, gegen die handeln die mit großen Verbrechen ihr Gewissen beschweret haben. Ich danke dir guter Gott! laßt uns sagen, daß du zeither für solchen Ausschweifungen mich behütet hast. Unterstütze mich auch ferner durch deine Gnade! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

III. Ist es lieblos, wenn wir das Unglück anderer, als Strafen großer Verbrechen ansehen.



Es ist bekannt daß manche Menschen in gar erbärmliche Umstände gerathen — werden etwa durch eine schmerzhaftes Krankheit ihr lebelang gepeinigt — bekommen elende Kinder — oder büßen durch ein Unglück ihr ganzes Vermögen ein. Wenn nun ein solcher Unfall uns selbst oder unsere guten Freunde trifft, da wissen wir uns bald zu helfen, sagen wen Gott lieb hat, den züchtiget er. Kommt ein ähnlicher Unfall über den, der etwa einmal übel von uns gesprochen, oder gegen den man sonst einen Widerwillen trägt, so urtheilet man ganz anders, sagt wohl: da siehet man Gottes Gerichte und Strafen, der liebe Gott thut nichts umsonst. Freylich thut der liebe Gott nichts umsonst. Alles widrige, das uns begegnet, erfolgt auf sein Verhängnis. Ist auch ein Unglück in der Stadt, spricht er selbst, das der Herr nicht thue? Am. 3, 6. Und bey allen unsern Widerwärtigkeiten hat er unstreitig weise und gute Absichten. Es ist gewis daß er durch manches Unglück vergangene, vielleicht längst vergessene Verbrechen, strafe; aber eben so gewis ist es auch, daß er durch ähnliche Gerichte die Frommen im Gebät und  
in

in der Geduld zu üben suche. So rühmet Paulus 2. Theff. 1, 4, die Geduld und den Glauben, so die Frommen in allen ihren Verfolgungen und Trübsalen bewiesen hätten. Kommt also über einen unserer Nebenchristen ein besonder Unglück, so können wir nicht wissen, ob er durch ein besonder Verbrechen diese Strafe verdienet habe, oder ob vielleicht der unbegreifliche Gott seine zeither bewiesene Frömmigkeit, durch gegenwärtige Züchtigung noch vollkommener machen wolle. Und also ist es lieblos, wenn man jemanden um des Unglücks willen das ihn be- trifft, sogleich für einen großen Sünder erklären will. Geseht, der Blik des gerechten Gottes zün- det ein Haus an und sezet eine ganze Strafe, in wenig Minuten in Flammen; so ist leicht zu vermuthen, daß manches Hurennest wird aufgelodert, manches unrechtmäßig erworbene Geld zusammen geschmolzen seyn. Welches aber diese Hurenester waren, welches Geld mit Un- recht erworben war, können wir nicht mit Ge- wisheit bestimmen. Müßte man nun nicht alle Menschenliebe ablegen, wenn man sagen wollte: In dieser Strafe wohnten lauter Gottlose und





da, wo das Feuer sich wende, fiengen die Häuser der Frommen an? Wollen wir so schließen, so ist kein gottloserer Mensch je auf Erden gewesen als Lazarus. Sehet er liegt arm mit Schweren bedeckt vor der Thür eines Reichen — wünschet so viel Nahrung zu haben, als des Reichen Hunde verzehreten — wünschet und stirbt über seinen Wünschen. Kaum ist er aber tod, so umgeben ihn Engel und führen seine Seele an den seligen Ort der nur den Frommen offen stehet Luc. 16. Dies einzige Exempel beweiset, daß man nicht jeden für einen großen Sünder erklären dürfe, der vor andern viel in der Welt ausstehen muß. O die ihr gewohnt seyd von anderer Leute Elend auf ihre Sünden zu schliefen, leset was Jesus von euch urtheilet Luc. 13, 1-5.

Wie glücklich sind wir doch meine Lieben, daß wir vereinsten von Jesu, und nicht von Menschen sollen gerichtet werden. Es ist wahr, sein Gericht ist schrecklich — aber weit schrecklicher würde es seyn, wenn es Menschen aufgetragen würde. Da würde der Schwermüthige alle die zur Hölle traben lassen, die etwa einmal getanzt oder gespielet hätten, oder im Umgange mit

mit andern scherzhaft gewesen wären. Und der muntere Christ würde sagen: Was wollen wir mit diesem verdrüsslichen Manne im Himmel machen? So aber richtet Jesus der langmüthige, liebevolle Heyland, der selbst die Menschen ermahnet hat: verdammet nicht! der wird nur um einzelne Fehler willen, die wir erkennen und bereuen haben, nicht gleich zur Hölle weisen. Dem ohnerachtet ist Jesu Gerichte fürchterlicher wenn man es aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet. Da gehet es gar nicht, wie ein Mensch siehet, ein Mensch siehet was vor Augen ist, dieser siehet das Herz an. Da wird mancher verdammet werden, der seine Sünden vor der Welt zu entschuldigen wußte, mancher, der die Kunst gelernet hatte, ein böses Herz unter einer frommen Miene zu verbergen. Darum laßet es nicht bey einer äußerlichen Ehrbarkeit bewenden, sondern flehet ihn an, daß er durch seine Gnade euch ein reines Herz schenken, und die vielen Uebereilungen, die wir täglich begehen, verzeihen wolle.

Ob ich nun gleich vollkommen überzeuget bin, daß ich nichts geredet habe, als was dem Sinne



des Heylandes, unser aller Richters gemäß ist; so besorge ich doch, daß meine wohlmeynenden Erinnerungen sehr übel werden ausgelegt werden. Wenn der Fromme seinem unchristlichen Freunde, den Zorn oder die Unkeuschheit, deren er sich schuldig machet, verweisen wird, so wird dieser vielleicht antworten: „Ich was  
 „wilst du mir da sagen! das ist ein Fehler mei-  
 „nes Temperamentes — es ist ja ohnlängst auf  
 „der Kanzel gesagt worden, daß die Fehler des  
 „Temperamentes keine Sünde wären.“ Allein  
 wenn es gesagt worden, so ist es gewiß nicht  
 von mir geschehen. Ich habe zwar gesagt,  
 daß das Temperament keine Sünde sey, aber  
 nicht daß die Vergehungen zu welchen unser  
 Temperament geneigt ist, unsündlich wären. Du  
 bist z. E. von Natur heftig — dies ist etwas un-  
 schuldiges. Wenn du aber über deine Heftig-  
 keit nicht wachest, und dich dadurch zur Unver-  
 söhnlichkeit und Rache bewegen läßt, so ist es  
 allerdings sündlich. Wenn der redliche Vater  
 seinen Sohn bestrafen wird, daß er in läderli-  
 chen Gesellschaften tanze, oder seine kostbare Zeit  
 in der er den Grund zu seinem künftigen Glück  
 legen





legen sollte, mit Spielen verderbe, wird er antworten: „Seyd nicht wunderlich! es ist erst vor kurzen geprediget worden, daß Spiel und Tanz etwas unschuldiges sey.“ Wer hat es aber geprediget? ich weiß nicht. Ich habe, ihr wißet es noch alle, geäußert, wie bedenklich es mit beyderley Ergöglichkeiten sey, diejenigen öffentlich gelobet, die sich derselben enthielten, und nur die Erinnerung gegeben, daß sie die nicht gleich für Kinder des Teufels halten dürften, die sich bisweilen mit Tanz und Spiel vergnügen. Folgt denn daraus daß ein Vater nicht reden dürfe, wenn er siehet daß sein Sohn durch diese Ergöglichkeiten sich unglücklich machet? Wenn ein anderer Vater über den Umgang seines Kindes mit verdächtigen unzuchtigen Personen, oder über sonst eine Vergehung eifern wird; so wird es heißen: „Ach machen es doch die frommsten Leute nicht anders — warum wollt ihr mir es denn übel nehmen? solche Sünden können gar wohl mit der Frömmigkeit bestehen.“ Was ist dies aber für eine neue Lehre? Habe ich sie behauptet? Daß fromme Leute fehlen ist richtig — daß die frommsten in die größten Sünden

den

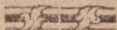


den verfallen können, ist wahr — die Schrift lehret beydes. Gibt uns das aber ein Recht unsere Sünden zu entschuldigen? Habt ihr vergessen, daß ich gesagt habe, daß ein Frommer nicht mehr fromm ist, so bald er in grobe Sünden verfällt, daß er seinen Strafen nicht entrinne? Wenn du Berwegener! siehest, daß ein Mann, der sonst einen ganz feinen gesetzten Gang hat, strauchelt — fällt — ein Bein zerbricht — wirfst du es ihm denn nachthun? Warum willst du es denn denen nachthun, die sich durch ihre Unfürsichtigkeit, die strengen Ahndungen des gerechten Gottes zuziehen?

Endlich werden manche denken: da wird doch der Himmel ziemlich voll werden, wenn die Spieler und Tänzer, die Leute, die unüberlegt handeln, selbst grobe Sünder, nicht sollen verdammet werden. Ihr Vernünftigen meiner Zuhörer seyd Zeugen, daß ich das nicht gelehret habe. Es bleibt dabey, wir finden einmal alle unsern Richter. Gott wird jedem den Ort anweisen, dessen er würdig ist. Nur dies habe ich gesagt: daß Menschen Gott nicht in das Amt

Arm greifen, und über ihre sündigen Brüder das Urtheil fällen sollen.

O Freunde! anstatt immer die Augen auf anderer Leute Fehler zu richten, so wende sie vielmehr ein jeder auf sich, sein Herz und seinen Lebenswandel! da wird er genug zu tadeln und zu verbessern finden. Ziehe ein jeder erst den Balken aus seinem Auge, und besehe dann, wie er den Splitter aus seines Bruders Auge ziehe. Anstatt unsern Nebenchristen ihre Vergehungen immer vorzurücken, so laßt uns lieber ihren Fall zur Warnung dienen, daß wir desto wachsammer über unser Herz und Handlungen sind! Lieben Brüder! so ein Mensch etwa von einem Gehl überreilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seyd. Und siehe auf dich selbst daß du nicht auch versucht werdest! Amen.







Am  
eifften Sonntage nach Trinitatis.

Eingang.

**D**ie aufrichtige Betrübniß über unserē Sünden ist unstreitig ein sehr gutes Zeichen, ein Zeichen daß wir sie verabscheuen, und sie abzulegen fest entschlossen sind. Ist dieses gewis, so haben wir die grösste Ursache, bey Beurtheilung der Betrübniß, die wir bey uns und andern bemerken, behutsam zu seyn, damit wir nicht jede Thräne, jede Schwermuth für diese aufrichtige Betrübniß halten, und von derselben auf die erfolgte Aenderung des Sinnes schließen. Denn so, wie nicht alles Gold ist, was dem Golde ähnlich siehet, so ist auch nicht alles, was die äußerlichen Merkmale der Reue über die Sünden an sich trägt, für wirklich gut und aufrichtig zu halten. Dort ist ein Mensch, der den größten Theil seiner Lebenszeit in Traurigkeit

rigkeit zubringt, und sich deswegen für frommer als alle hält, die ein fröhliches Gesicht haben. Dort ist ein anderer, der über dem Jammer den er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen hat, so zu reden, Thränenströhmie vergießet, und wir sind nur allzugeneigt, beyde für fromm und gebessert zu halten. Wenn wir aber etwas aufmerktsamer auf ihre Lebensart sind, wenn wir bey ihnen bemerken, daß jener eben die Sünden begehret, denen andere ergeben sind, die weniger Neigung zur Schwermuth besitzen, und dieser in kurzem die Lebensart wieder fortsetzet, die ihm erst so viel Thränen kostete, so sehen wir, daß wir uns in unserm Urtheile betrogen haben. Es können diese Anmerkungen auch viele an sich selbst machen: Wie unwillig sind sie bisweilen über gewisse Sünden, die sie nach wenig Stunden mit Vergnügen begehen.

Unser Text stellet uns das Exempel eines Mannes auf, der um seine Sünden aufrichtig trauerte, an demselben können wir lernen, wie die Traurigkeit über die Sünde beschaffen seyn müsse, wenn sie aufrichtig seyn soll.

Text,



Text, Luc. 18, 9: 14.

### Hauptsatz.

Die Traurigkeit des Christen über  
seine Sünden.

I. Ihre Beschaffenheit.

II. Ihre Wirkungen.

Die Traurigkeit überhaupt ist das Unangenehme, das unsere Seele empfindet, wenn sie sich eine Sache, die ihr angehet, als ein Uebel vorstellt. Der Beste unserer Freunde stirbe, z. E. wir sähen seinen Tod als eine schreckliche Begebenheit an, durch welche uns ein großer Theil unsers Vergnügens geraubet und der Grund zu mancherley Elend gelegt wird, so wird unsere Seele eine sehr heftige unangenehme Empfindung haben, die wir die Traurigkeit nennen. So lange wir die Sünde als etwas süßes, als ein Mittel unser Glück zu befördern, betrachten, so ist keine Betrübniß über dieselbe möglich. Wenn wir aber durch Gottes Beystand den Gebrauch unserer gesunden Vernunft wieder bekommen, wenn wir gewisse Irrthümer

und



und Bourtheile ablegen, die uns verhiinderten, unsere Handlungen in ihrer wahren Gestalt zu sehen, so gehet es uns wie denen, die nach der Trunkenheit nüchtern werden, wir schämen uns, wir sehen das, was uns sonst Vergnügen machte, als schändlich und für unsere Wohlfart höchstnachtheilig an. In diesem Falle muß unsere Seele das Unangenehme über die Sünde empfinden, das wir Betrübniß oder Traurigkeit zu nennen pflegen. Der Christ stellet sich alle Sünden ohne Ausnahme als ein Uebel vor, und betrübet sich darüber. Sich nur über die Erbsünde betrüben, und immer die Klage wiederholen, daß man in Sünden empfangen und geboren sey, zeigt schon einen Mangel der Aufrichtigkeit an. Es scheinet als wenn man die ganze Schuld, wegen seiner Vergehungen auf Adam schleben wolle. Hat man denn nicht selbst vielerley Böses gethan, und wenn man vielerley gethan hat, warum will man sich denn lediglich über die Mängel grämen, die eine Folge fremder Versündigung sind? Bloß über große Verbrechen trauern, ist auch nicht genug, und verräth den Mangel einer aufrichtigen Selbstprüfung.

R

prüfung.



prüfung. Auch dem, der sich keiner großen Verbrechen schuldig weiß, muß, bey strenger Beurtheilung seiner eigentlichen Art zu denken und zu handeln, eine große Menge von Saumseligkeiten und Uebereilungen in die Augen fallen, die ohne Betrübniß nicht können betrachtet werden. Guter Gott! wenn wir das Register unserer Handlungen nur von einem Tage, und noch dazu nicht von dem am übelsten angewendeten, nein, von einem solchen Tage durchgehen, der obenhin betrachtet, ganz gut angewendet zu seyn schien, auf wie viel Punkte werden wir stoßen, die, wenn wir es sonst mit Gott aufrichtig meinen, uns äußerst kränkend seyn müssen. Auf unreine Gedanken, unordentliche Begierden, gegen die wir nicht aufrichtig genug Widerstand thaten, unüberlegte Reden, die deiner Ehre nachtheilig, dem armen Nebenmenschen kränkend, seiner Tugend gefährlich waren, voreilige Handlungen, die du nicht anders als mißbilligen konntest. Und das ist noch nicht alles. Nun laffet uns die Summe des Guten überlegen, das wir nach unsern Kräften und Umständen stiften konnten, und zu stiften verbunden waren,

waren, und davon die kleine Summe des Guten, das wir wirklich gestiftet haben, abzulehen; welch großer Ueberrest wird bleiben! Wie manche verändelte Stunde, wie manche Gelegenheit, etwas für Gottes Ehre und das allgemeine Beste zu thun, einem Freunde oder Feinde einen Dienst zu erzeigen, einem Nothleidenden beyzuspringen, eines Unschuldigen Ehre zu retten, unsern Kindern und Hausgenossen gute Lehren zu geben, unsere eigene Einsichten zu vermehren, die wir ungenützt, vorbeystreichen ließen; werden wir bemerken! Lauter Sünden, lauter Beleidigungen des Gottes, durch den wir sind und leben, an dessen Tafel wir täglich speisen! Ist das nicht kränkend? sollten wir uns also über alle unsere kleinen sowol als größern Sünden nicht aufrichtig betrüben?

Die Schüchternheit mit welcher der Zöllner in Gottes Tempel trat, die Schamhaftigkeit mit der er seine Augen niederschlug, die bewegliche Bitte selbst, Gott sey mir Sünder gnädig! zeigen hinlänglich von dem Schmerze den ihm das Andenken an seine Versündigungen verursachte.





sachte. Hätte er seine Sünden als etwas angenehmes z. E. seine Ungerechtigkeit als ein Mittel betrachtet, sein irdisches Glück zu vergrößern, so hätte ihn eine solche Betrachtung eher Stoff zum Vergnügen, als zur Betrübniß geben müssen. Unstreitig mußte er sich also seine Vergeltungen als ein großes Uebel vorstellen.

Diese Vorstellung muß jeder haben, dem seine Versündigungen aufrichtig leid seyn sollen. Die Gründe warum wir uns unsere Sünden als ein Uebel vorstellen, sind sehr verschieden. Ich fühle z. E. den Schmerz und das Elend, in das mich meine Ausschweifungen gestürzt haben, wie kann ich anders, als die Schädlichkeit derselben bemerken, und darüber trauern. Wenn ich aber hierzu weiter keinen Grund habe, als die verdrüsslichen Folgen die meine Vergeltungen für mein irdisches Glück gehabt haben, so ist meine Betrübniß sehr verdächtig. Vielleicht betrübe ich mich nicht sowohl über das Böse, das ich gethan, als vielmehr über das Elend, das ich mir dadurch zugezogen habe. In diesem Falle werde ich allemal fähig seyn, eben

eben die Sünden wieder zu begehen, wenn ich nur versichert bin, daß sie nicht eben die verdrüsslichen Folgen haben werden. Wer vergleicht z. E. häufigere Thränen als ein Weibesbild, das durch zu große Nachsicht gegen seinen sinnlichen Trieb sich zu einem Schritte verleiten lies, dadurch es seine Ehre einbüßete? Wer geberdet sich wehmüthiger, wer ringet ängstlicher die Hände, als ein Dieb, der von seinem Verbrechen überführt, zum Gefängnis verurtheilet wird; ist deswegen ihre Betrübniß aufrichtig? dies ist höchstunwahrscheinlich. Die verscherzte Ehre der erstern und die verlorne Freyheit des andern, sind der Grund ihrer Thränen und Wehmuth. Ist aber weiter kein Grund als dieser vorhanden, so werden sie beyde ihre Sünden wieder fortsetzen, sobald sie glauben, für dergleichen unangenehmen Folgen gesichert zu seyn. Es ist wahr, das Elend welches die Sünde nach sich ziehet, bleibet allemal ein vorzüglicher Grund, aus dem wir sie uns als ein Uebel vorstellen können. Wir müssen aber nur nicht bloß auf das äußerliche sichtbare Elend sehen, welches die Abweichung von Gottes Ge-



bot nach sich zu ziehen pfleget, denn obgleich dieses niemals ganz außen bleibet, so kommt es doch bey manchen Personen sehr späte nach. So lange als nun die schädlichen Wirkungen der Sünde in unserm äußerlichen Zustande nicht sichtbar sind, kann man die Sünde für etwas gutes halten? Nichts weniger als dieses, wenn auch keine Krankheit, keine Armuth, keine Schande, keine Strafe der Obrigkeit auf die Sünde folgete; wenn auch die ganze Natur von ihrem Schöpfer nicht so eingerichtet wäre, daß sie sich an seinen ungehorsamen Kindern rächen müste; so rächen sich doch unsere Sünden selbst an unserer Seele. Es sind ungestaltete Kinder, bey deren Hervorbringung die Mutter Kräfte, Gesundheit und Leben zusetzet. Das gute Vernehmen zwischen Gott und uns, fällt weg, die Vollkommenheit, zu der uns Gott bestimmet hat, wird nie erreicht, so lange wir die Sünde lieben. So bald unser Herz nicht aufrichtig mit Gott es meynet, und gegen gewisse unordentliche Neigungen zu viel Nachsicht beweiset; so wird es scheu vor Gott, es gehet ihm aus den Augen, wie ein Kind, das sich nichts gutes bewußt ist,

es





es unterläßt das Gebät, und macht sich ungeschickt, mit kindlichem Zutrauen sein ganzes Anliegen vor Gott auszuschiütten. Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander Es. 59, 2.

Wichtiger Verlust! elender Mensch, der Gott nicht mit voller Ueberzeugung Vater nennen kann, der von der Quelle aller Freuden in einer beständigen Entfernung gehalten wird! Der gute Vater aller Menschen hat uns dazu bestimmt, daß wir immer bessere, edelgesinntere, vollkommeneren Leute, immer ähnlicher den reinen Geistern, die um seinen Stuhl stehen, ihm selbst dem Vollkommensten, immer glücklicher werden sollen. Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott. Dies ist unser aller Bestimmung, die aber nicht anders als durch eine beständige Uebung in der Tugend erreicht werden kann. Jede Trägheit, jedes Nachgeben gegen die Versuchungen, hält uns in unserm Fortgange auf, und wenn die Sünde überhand nimmt, so steigen wir, anstatt aufwärts gegen Gott, bis zum Vieh herab, bis



unter das Bleh hinunter, dem unreinen Geiste der Hölle entgegen. Wer kann noch zweifeln, ob die Sünde ein Uebel sey, wenn er sie aus diesem Gesichtspunkte beurtheilet?

Ein anderer Grund warum die Sünde als ein großes Uebel anzusehen, ist das Leid, das wir andern damit zufügen. Gültiger Gott! wir sind dazu bestimmt, einander das Leben erträglich zu machen, einander zu unserm zeitlichen und ewigen Glück beförderlich zu seyn, und dies ist nicht anders als durch aufrichtige Befolgung deines Willens möglich. Die Sünde kehret alles um, und macht uns zu Leuten, die um sich herum Gram und Elend verbreiten. Unser böses Exempel macht ohne unser Wissen auf unschuldige Herzen schädliche Eindrücke, zündet oft in ihnen schädliche Begierden an, die immer heftiger werden, und sie endlich unglücklich machen können. Die böshafsten Worte, die unsere Zunge ausstößet, sind Pfeile die tief in die Brust des andern dringen, und ihm die heftigsten Schmerzen verursachen. Unser Hochmuth, unsere Falschheit, unsere Ungerechtigkeit, wie viel Unwillen

und

und Verdruss verursachen sie nicht andern, ohne daß wir es selbst erfahren! Das Gute, das wir bey andern zu stiften verbunden waren, stiften konnten, und nicht stifteten, die Dienste, die wir unserm Nebenmenschen, die Erquickung die wir dem Armen, die gute Erziehung die wir unsern Kindern versagten, ist nicht als ein Raub anzusehen, den wir an ihnen beglengen? ist dies nicht traurig?

Und endlich ist der letzte und wichtigste Grund, warum wir unsere Sünde als ein großes Uebel betrachten müssen, dieser: daß sie eine Beleidigung Gottes ist. Wer hat uns anders die Frömmigkeit geboten als Gott, unser Schöpfer und rechtmäßiger Herr? Wem stehet die Zeit zu, die wir so übel anwenden? Wem die Kräfte, die wir zum Dienste der Sünde brauchen? Wem das Herz, das so viel unreine Lüste erzeugt? Wem der Verstand, der auf die Befriedigung derselben sinnet? Wem die Glieder, die zu Vollbringung derselben gemisbraucht werden? Ist nicht alles Gottes Geschenk? Ist nicht der schändlichste Undank, wenn wir





alle diese Wohlthaten gerade gegen seine Absicht gebrauchen? Wer sind die Menschen, die wir durch unsere Sünden kränkend und seufzend machen? Gotteskinder. Sehet also, welches Uebel die Sünde sey! der Gott den sie beleidiget, ist lauter Güte und Wohlwollen, er hat aus freyer Güte uns aus dem Nichts hervorgerufen, Kräfte der Seele und des Leibes verliehen, sie von Mutterleibe an gnädig vor allen Unfällen die ihnen bevorstuden bewahret, damit wir seinen Namen unter den Menschen herrlich machen, unserm Nebenmenschen dienen, und auf solche Art unser eigen Glück befördern möchten. Aber diese Liebe gegen uns fortzusetzen, machen wir uns durch unsere Sünden selbst unwürdig, und nöthigen den zugleich schrecklichen Gott, der so viele tausend Ruthen hat, damit er seine ungehorsamen Kinder züchtigen kann, vor dem keine Nacht, kein Winkel, kein entlegener Welttheil uns zu verbergen vermögend ist, uns alle das Gute, das er uns zu thun dachte, zu entziehen, und uns seine Strafen empfinden zu lassen.

Diesen



Diesen Gedanken lasset uns oft und lebhaft denken: Meine Sünde ist das Werkzeug, wodurch in meiner Seele die traurigste Zerrüttung angerichtet, meine Wohlfarth zerstöret, mein Nächster betrübet, mein Gott, mein einziger wahrer Freund beleidiget wird. Und saget, obs noch möglich ist, die Sünde für etwas gutes anzusehen, ob nicht bey Betrachtung derselben, die unangenehmste Empfindung in unserer Seele entstehen müsse!

Dieses Unangenehme, das der Christ bey Betrachtung seiner Sünden fühlet, lasset sich besser empfinden, als beschreiben, der daher entspringende Schmerz äussert sich bey verschiedenen Menschen auf eine ganz verschiedene Art. Bey einigen ist er mehr, bey andern weniger heftig: Bey manchen so groß, daß er ihnen den Schlaf und alle Gemüthsruhe raubt, daß der schreckliche Gedanke: ich habe Gott meinen Vater und besten Freund beleidiget, auch den Körper angreift und seine Kräfte erschöpft, wie bey David im 38. Ps. v. 8. 9. Bey andern äussert er sich durch Vergießung häufiger Thränen



nen wie bey Petrus und Maria Magdalena:  
 Bey noch andern durch eine stille Schwermuth,  
 wie bey dem Zöllner.

Es läſſet ſich daher kein ſicheres äußerliches  
 Merkmal von der Aufrichtigkeit dieſer Betrüb-  
 niß angeben, ſo wenig, als man aus den vielen  
 oder wenigen Thränen, die verſchiedene Leute  
 bey dem Sarge ihres Unverwandten fallen laſſen,  
 ſicher auf die Redlichkeit oder Unredlichkeit ihrer  
 Betrübniß ſchließen kann. Große Sünder wer-  
 den freylich bey ihrer Rückkehr zur Tugend mehr  
 Schmerz empfinden, mehr äußerliche Merkmale  
 deſſelben blicken laſſen, als andere, deren Ver-  
 ſündigungen nur in Nachläſſigkeit und Ueberes-  
 lungen beſtehen. Geſegte Gemüther werden  
 weniger Thränen fallen laſſen, als andere, die  
 zum Weinen mehr geneigt ſind. Und gleich-  
 wohl wird bey allen die Betrübniß aufrichtig  
 ſeyn, wenn ſie die vorhin beſchriebene Merk-  
 male an ſich hat.

Die Früchte des Feldes kommen nicht beſ-  
 ſer, als bey fruchtbaren Gewittern fort: So fel-  
 men



men auch die edelsten Früchte unsers Herzens nicht besser auf, als wenn dasselbe durch die Betrachtung seiner Vergehungen ist in Bewegung gesetzt, und so zu reden, trübe gemacht worden. Die vorzüglichsten Früchte, die aus einer solchen Gemüthsverfassung entstehen, sind Demuth, Versicherung der göttlichen Gnade, Freudigkeit und ein aufrichtiges Bestreben nach der Vollkommenheit.

Wie kann uns noch der geringste Grund übrig bleiben, uns gegen Gott zu erheben, und unsere geringe gute Eigenschaften stolz gegen ihn zu rühmen, wenn wir uns die Menge unserer Fehler lebhaft vorstellen, und sie als strafbare Uebel betrachten. Es kann daher nichts anders, als ein lebhaftes Gefühl unserer großen Unwürdigkeit, die gewisse Ueberzeugung entstehen, daß wenn Gott mit uns nach der strengsten Gerechtigkeit verfahren, unsere schlimmen und guten Eigenschaften, das Böse und das Gute, das wir gestiftet, gegen einander abwägen wollte, die Waagschale, unstreitig auf die erste Seite ausschlagen würde. Hier bleibt uns  
nichts



nichts übrig, als eine demüthige Unterwerfung unter Gottes Barmherzigkeit, ein herzliches Flehen um Gnade, und da die Gnade Gottes durch die Vermittelung Jesu soll erlangt werden, so sehen wir, wie uns die Traurigkeit über unsre Sünden auch zu Jesu und seiner Vermittelung treibe. Wie demüthig stand der Zöllner da, wenn er die Größe seiner Sünden fühlte! Er war doch wohl nicht der aller gottloseste Mensch, er hatte vermuthlich noch einige gute Eigenschaften an sich. Er pries dieselbe aber seinem Gott nicht an, weil er wohl wußte, wie wenig er damit bey ihm auskommen könnte. Gott, sagte er, sey mir Sünder gnädig!

Und wie demüthig werden wir gegen andere Menschen, wenn wir die Größe und Menge unserer Fehler mit Betrübniß erkennen. Freylich werden wir uns bestreben nicht in die Klasse der Gottlosesten setzen, wenn wir nicht wirklich dahin gehören. Denn indem wir unsere Schwachheiten und Vergehungen beurtheilen, so müssen wir auch auf unsere guten Eigenschaften kommen. Wenn nur unser Bestreben immer besser



zu werden, aufrichtig ist, so sagt uns unsere Empfindung, daß wir bey allen unsern Fehlern besser als andere sind, die ohne Rücksicht auf Gottes Willen, sich ihren blinden Trieb regieren lassen. Unterdessen lehret uns doch eben dieses Gefühl unserer Mängel, daß wir uns nicht zu weit über andere erheben, und mit ihren Mängeln und Schwachheiten Geduld haben. Indem ich mit Thränen meine großen Abweichungen erwäge, entdecke ich vielleicht einen Menschen, der auch seine großen Fehler hat. Vielleicht bin ich vollkommen davon frey, aber deswegen werde ich mich nicht gleich für frömmere als ihn halten. Ich, werde vielmehr denken, habe auch meine Fehler, die eben so groß, und vielleicht noch größer als die seinigen sind. Dies ist so gewis, daß ich bis diese Stunde noch nicht begreifen kann, wie eine gewisse Gemeinde, die so viel von Traurigkeit spricht, und die weinerliche Miene für die eigenthümliche des Christenthums hält, doch auf pharisäisch sich vermessen kann, daß sie frömmere sey, als andere, und alle andere, die nicht mit ihr in Gemeinschaft stehen, verachten, und für Weltkinder





kinder halten kann. Ist vielleicht ihr ganzes trauriges Wesen Verstellung, und ein Dunst, hinter dem sie schlechte Absichten zu verbergen suchen?

1 Petr. 5, 5. sagt der Apostel: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Wenn wir nun demüthig sind, wenn wir mit aufrichtiger Beschränkung unsere Unwürdigkeit fühlen, und deswegen Gnade bey Gott durch Jesum unsern Heyland suchen, so giebt uns eben diese Gesinnung das trefflichste Zeugnis, daß wir nicht verworfen, daß wir zwar Sünder, aber von Gott begnadigte Sünder sind. Bey einer solchen Gemüthsverfassung können wir mit der größten Zuverlässigkeit alle Verheißungen des wahrhaftigen Gottes auf uns anwenden, und sagen: Ich bin demüthig, folglich giebt mir Gott, so gewis, als er die Wahrheit redet, Gnade. Bey einer solchen Gesinnung fürchten wir Gott nicht mehr, als einen schrecklichen Richter, sondern lieben ihn, als einen versöhnten Vater. Und eben diese Gesinnung giebt uns das Zeugnis  
daß

daß wir Gottes Kinder sind Röm. 8, 16.  
Was geschah mit dem Höllner, der sich so aufrichtig vor Gott demüthigte? er gieng gerechtfertiget hinab in sein Haus.

Diese Versicherung von der göttlichen Gnade gehet nun über alles, was man vortrefliches denken kann. Mag doch alles was die Welt schönes in sich hat nicht mein seyn, wenn ich nur mit Gewisheit sagen kann: Ich bin Gottes, Gott ist mein, niemand kann uns scheiden. Mögen doch alle Großen ihre Gunst, alle Menschen ihre Freundschaft mir entziehen, wenn ich nur Gott meinen Vater, Jesum meinen Freund und Mittler nennen kann; mag doch die ganze Welt für meinen Augen verschwinden, wenn ich nur gewis weiß: Gott ist meines Herzens Trost und mein Theil, so ist gewis für mein Glück in dieser und der künftigen Welt hinlänglich gesorget, mir ist gefallen das Loos aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil worden. Die Betrachtung dieses Glücks muß nothwendig die größte Freudigkeit erzeugen, und es ist hieraus begreiflich, wie des Christen Traurigkeit



ein Uebergang zur Freude könne genennet werden, warum Paulus eine dergleichen Traurigkeit eine Keue zur Seligkeit nenne, die niemanden gereuet. Die gewöhnliche Gemüthsverfassung des Christen, bleibt auf diese Art, allemal die Freudigkeit. Der Anfang seiner Besserung geschiehet mit Thränen, der Fortgang aber ist Freude, die zwar immer mit einiger Traurigkeit vermischt ist, doch so, daß die Freude das Uebergewichte behält.

Endlich, woher kommt es, daß die mehresten Christen so schlechten Fortgang in ihrer Gottseligkeit machen? Daß die mehresten eben noch nicht weiter als vor einigen Jahren, manche noch tiefer zurückgesunken sind? unstreitig, von dem Mangel der strengern Selbstprüfung und der daher entstehenden Traurigkeit. Solange wir mit uns selbst und unsern Handlungen zufrieden sind, so sehe ich nicht was uns bewegen soll, nach höherer Vollkommenheit zu streben. So wie ein Schüler, der eine zu vortheilhafte Einbildung von sich selbst hat, sich wenig Mühe giebt mehr zu erlernen, und auf diese Art  
nicht

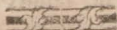


nicht nur seine Kenntnisse schlecht erweitert, sondern nach und nach auch wieder vergißt, was er bereits begriffen hatte: so erkaltet auch nach und nach der Eifer immer besser zu werden bey der Unempfindlichkeit gegen unsere Fehler. Das so nöthige Mißtrauen gegen unser verführerisches Herz verlieret sich — ein unheiliger Gedanke nach den andern schleicht sich in denselben ein — wir sehen gleichgültig das Wachsthum unserer unordentlichen Neigungen mit an und werden unvermerkt in den Stand der Sünde wieder zurückgeworfen, von dem wir so weit entfernt zu seyn glaubten. Nicht so, wenn wir unsere Fehler erkennen und mißbilligen. Je lebhafter der Schmerz ist den die Seele bey Erwägung derselben empfindet, desto herzlicher wird sie wünschen dieselben nach und nach abzulegen, desto eifriger sich bestreben der Vollkommenheit, zu der sie von ihrem Schöpfer bestimmt ist, immer näher zu kommen.

Gegen den Schmerz haben wir alle eine natürliche Abneigung. Kein Wunder wenn unsere Seele den Schmerz, den ihr die Erwägung

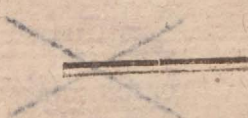


gung ihrer Vergehungen verursacht von sich zu entfernen, und folglich einer strengen Selbstprüfung sorgfältig auszuweichen suchet. Unterdessen lehret doch die gesunde Vernunft, daß wir verbunden sind einen kleinern Schmerz zu übernehmen, wenn wir dadurch ein größeres Vergnügen erkaufen können, und dieser Grundsatz wird im gemeinen Leben beständig befolget. Der Ackermann übernimmt willig die unangenehme Empfindungen, die ihm im Herbst die Kälte und im Sommer die Hitze verursachen, um der größern Pein des Mangels und der Nahrungsforgen zu entgehen. Der Kranke verschlucket die bittersten Arzneien, in Hoffnung seine Gesundheit dadurch zu erlangen. Warum wollen wir allein den Schmerz über unsere Verfündigungen fliehen, da er das größte und dauerhafteste Vergnügen gewähret?



# Druckfehler.

| Seite | Lin. | statt |              | l. |               |
|-------|------|-------|--------------|----|---------------|
| 5     | 18   | statt | Mustern      | l. | Muster.       |
| 11    | 13   | statt | denn         | l. | dann.         |
| 16    | 19   | statt | zu           | l. | und.          |
| 42    | 14   | statt | Zeugen       | l. | Zungen        |
| 46    | 10   | statt | die          | l. | den.          |
| 62    | 2    | statt | beschmät     | l. | beschämet.    |
| 68    | 8    | statt | eigennütze   | l. | eigennützig.  |
| 87    | 7    | statt | wahr         | l. | war.          |
| —     | 22   | statt | sie von      | l. | sie sich von. |
| 93    | 24   | statt | euch         | l. | die euch.     |
| —     | —    | statt | und bereiten | l. | bereiten.     |
| 94    | 15   | statt | eine         | l. | einer.        |
| 95    | 4    | statt | ihm          | l. | ihn.          |
| —     | 6    | statt | des          | l. | daß.          |
| 108   | 14   | statt | dieser       | l. | dieses.       |
| 131   | 6    | statt | Fommer       | l. | Frommer.      |
| —     | 10   | statt | zwar         | l. | zuvor.        |
| 136   | 1    | statt | wende        | l. | wendete.      |
| 137   | 6    | statt | nur          | l. | uns.          |
| —     | 7    | statt | einzelne     | l. | einzelner.    |
| 159   | 14   | statt | werde        | l. | werde ich.    |





Handwritten text at the top of the page, possibly a title or date, which is mostly illegible due to fading.

Table with multiple columns and rows of handwritten text, likely a ledger or inventory list. The text is extremely faded and difficult to decipher.



